

DAMALS ...

Von der Vergangenheit lernen



Menschen, die etwas zu sagen haben/hatten und durch ihre Persönlichkeit wirken/wirkten, werden in der Mittelschule Welsberg ganz gezielt in den Unterricht geholt. Lernen von Menschen, die sich selbst stimmig leben/lebten, hallt nach, hinterlässt Spuren - das haben die Erfahrungen der letzten Jahre gezeigt.

Die Klasse 2B der Mittelschule Welsberg hat unter der Leitung der Lehrerin Karin Sparber das Leben und Wirken des Priesters Johann Schwingshackl vom Hof Vorderplun in Welsberg recherchiert. Pfarrer Richard Hofer hat bei einem Besuch in der Mittelschule auf Johann Schwingshackl hingewiesen. Es sei schade, dass dieser bedeutende Priester in Vergessenheit gerate, hat Pfarrer Richard Hofer gemeint. Das haben die Schüler*innen aufgegriffen und sie haben daraus ein eigenes Forschungsprojekt gemacht, das bereits im Schuljahr 2018/19 begonnen wurde und das die Schüler*innen auch noch in die dritte Klasse begleiten wird. Das Wissen um diesen Priester aus Welsberg soll nicht verloren gehen – das haben sich die Schüler*innen zum Ziel gesetzt. Als Schuldirektor durfte ich immer wieder anlässlich von Begegnungen und auch während der Aufarbeitung der gesammelten Materialien mit dabei sein. Die Ernsthaftigkeit, mit der die Schüler*innen an der Arbeit waren, die Tiefe der Fragen, die nach und nach entstanden sind und die Erkenntnisse, die sich im Laufe des Arbeitens ganz spontan einstellten, haben

mich berührt und haben gezeigt, welche Potentiale in unseren jungen Menschen stecken. Ich finde es großartig, wenn Schüler*innen selbst forschend tätig werden, Leidenschaft für eine Sache entwickeln und sich selber Aufgaben geben. Ich freue mich, wenn Lehrpersonen sich an solche Projekte heranwagen und Arbeiten in Kauf nehmen, die weit über das hinausgehen, was dienstliche Verpflichtung ist. Ich danke den Schüler*innen der Klasse 2B und der Projektleiterin Karin Sparber für das, was sie bisher geleistet haben und noch vorhaben. Ich danke all jenen, welche in diesem Projekt mitgearbeitet, wichtige Beiträge geliefert bzw. beraten haben. Ein besonderer Dank geht an Josef Innerhofer, Hermann Kùhebacher, Claudia Plaikner und Theresia Schwingshackl, die sich für Interviews zur Verfügung gestellt haben sowie an den Bürgermeister Albin Schwingshackl und Andreas Sapelza für die Finanzierung dieser Broschüre durch die Gemeindeverwaltung Welsberg-Taisten bzw. durch die Raiffeisenkasse Welsberg-Taisten-Gsies und durch die Fraktion Welsberg Hauptort. Mit dieser Broschüre wird das Wissen um Pfarrer Johann Schwingshackl wieder belebt. Die Klassengemeinschaft wird am Thema dranbleiben und dafür sorgen, dass die Persönlichkeit Johann Schwingshackl im Dorf präsent bleibt.

Großartig, so viel Engagement zu spüren!

Josef Watschinger
Schuldirektor



Welsberg verfügt über keine Dorfchronik, nach und nach verliert sich das Wissen um die Ereignisse im Dorf und um verdiente Menschen aus unserer Gemeinschaft. Orte und Gemeinschaften ohne Geschichte sind leere Hül- sen. Auch deswegen ist es wichtig, dass Wissen fest-

gehalten und niedergeschrieben wird und sich junge Menschen damit auseinandersetzen.

Mit Freude unterstützen die Raiffeisenkasse Welsberg Gsies Taisten und die Fraktions- verwaltung Welsberg Hauptort das Projekt unseres Schulsprengels, das sich mit der Ge- schichte von Pater Schwingshackl befasst. Es ist für uns überraschend, mit wieviel Energie und Einsatz sich die Schüler eingebracht ha- ben. In einen Arbeitsschritt einbezogen, dür- fen wir einen kritischen Ansatz einbringen. Es ist wichtig, einen unvoreingenommenen Zu- gang zu Fakten und Ereignissen, zu Menschen und deren Geschichte, herzustellen. Es ist der geschichtliche Hintergrund zu betrachten und zu berücksichtigen, das Umfeld und die Zeit, in der sich Ereignisse zugetragen haben. Da- bei steht es uns nicht zu, Wertungen zu treffen. Nur zu leicht erliegen wir Versuchungen des Populismus, der Vereinfachung, Pauschalisie- rung. Wir suchen Gutes und Schlechtes, wir

suchen Helden, gute und schlechte Vorbilder, wir glorifizieren, wir urteilen und wir verurteilen. Pater Schwingshackl ist seinen eigenen Weg gegangen. Er ist ein Zeuge seiner Zeit und sei- nes Glaubens. Es ist richtig, seine Geschichte festzuhalten. Wir brauchen aber keine Helden, solche gibt es zuhauf in den Friedhöfen der Welt, auch bei uns. Und keiner ist frei und freiwillig gestorben, niemand tut dies für die Heimat, für Gott, König und Vaterland. Menschen sterben für einen Irrglauben, für Ideologien, als Kanonenfut- ter und für die Interessen von einigen Wenigen. Geschichte ist aufzuschreiben und aufzuarbeiten, um Fehler nicht zu wiederholen. Damit alle lernen, Hintergründe zu erfahren, Interessen und Kon- flikte aufzuzeigen, Vorurteile nicht aufkommen zu lassen und vorgefertigte Meinungen abzulegen. So schadet es uns Südtirolern auch nicht, ei- nen Andreas Hofer und seine Geschichte zu hinterfragen und dies am Sandhof im Passei- ertal zu tun, wo sein Museum einen ande- ren Zugang zu ihm findet und von der allgemeinen Glorifizierung Abstand nimmt. Das tut uns gut und hilft uns, erwach- sen und mündig zu werden. Wenn unsere Schüler diesen Ansatz verinnerlichen, dann sind sie schon auf einem guten Weg.

*Andreas Sappelza
Obmann der Raiffeisenkasse
Welsberg Gsies Taisten und
Präsident der Fraktion Welsberg Hauptort*

Geleitwort	2
Eindrücke	6
Unsere Interviewpartnerinnen und Interviewpartner	10
Textcollagen zu Pater Johann Schwingshackl	11
Begegnung mit Josef Innerhofer	12
Begegnung mit Claudia Plaikner	24
Im Gespräch mit Josef Innerhofer	32
Textcollagen Blitzlichter	38
Erzählungen von Theresia Schwingshackl	40
Erzählungen von Hermann Kühebacher	46
Im Gespräch mit Claudia Plaikner	54
Rückmeldungen	56
Impressum	58



Die Auseinandersetzung mit Pater Johann Schwingshackl ist uns Anlass, Vergangenheit und Gegenwart zu beleuchten und kritisch zu betrachten. Sein Leben und Wirken, sein Umfeld und die intensive Beschäftigung mit seiner Person und den damaligen Gegebenheiten am Beispiel der Musik und der Begriff „Heimat“ geben uns die Möglichkeit, Geschichte zu verstehen und Zukunft zu leben: Begegnungen mit Zeitzeugen für eine gelingende Zukunft.



Halisismail Akbay



Albina Arifaj



Lukas Pahl



Ruggiero Barbaro



Laura Burger



Max Felderer

Eindrücke

„Das Thema Pater Johann Schwingshackl hat mir gut gefallen, ich wusste am Anfang nicht, dass er ein Südtiroler ist und ich finde es schade, dass er so früh gestorben ist. Mir hat es auch sehr gut gefallen, dass wir daran gearbeitet haben und wie wir arbeiteten. Ich hoffe, wir werden weitermachen. Und ich finde es toll, dass wir unsere Arbeit vorstellen durften.“

Halisismail Akbay

„Hermann Kühebacher sagt, dass Musik nun auch vermehrt als Tanzmusik verwendet wird. Ich persönlich tanze sehr gerne zur Musik, wenn ich das Gefühl habe, dass ich mich auspowern möchte. Musik kann so vieles, aber das Schönste ist, dass sie uns alle verbindet.“

Albina Arifaj

„Jeder Mensch ist anders und Menschen können nicht alle gleich sein. Das sollte man auch respektieren.“

Lukas Pahl

„Mich hat inspiriert, dass Pater Johann Schwingshackl anderen Leuten geholfen hat und dass er nicht aufgegeben hat. Früher war das noch schwieriger als heute, glaube ich.“

Ruggiero Barbaro

„Heute hat jeder viele Verabredungen, Termine, Training, Freizeitstress und Groß und Klein kommen oft nicht zur Ruhe. Wir können uns nicht so ganz vorstellen, wie es wäre, wenn wir in einer solchen Einfachheit wie früher leben würden. Jetzt in dieser schwierigen Zeit des Coronavirus lernen wir, dass man auch verzichten kann, dass man nicht immer alles braucht, um es schön zu haben, denn man kann es doch auch mit einfachen Sachen zuhause schön haben.“

Laura Burger

„Am meisten hat mich berührt, dass P. Johann Schwingshackl nie aufgegeben hat, wie bei seiner Geburt. Und dann auch noch stärker als seine Geschwister wurde, das bewundere ich sehr. Er hatte auch von Anfang an ein Ziel und das hat er auch geschafft: das Theologiestudium.“

Max Felderer



Daniela Gitzl



Lea Hell



Samuel Hintner



Leonie Hofmann



Samuel Kargruber



Thomas Moser

„Auch in Südtirol werden viele Biotope zerstört. Ich habe großen Respekt Frau Claudia Plaikner gegenüber, weil sie für uns Kinder eine schöne Landschaft und Heimat erhalten will.“

Daniela Gitzl

„Ich bin sehr dankbar dafür, dass wir die Möglichkeit hatten, an vielen Begegnungstunden teilzunehmen. Ich konnte sehr viel auch für meinen Weg mitnehmen, vieles werde ich nie mehr vergessen. Es ist etwas ganz Besonderes, ein unbeschreibliches Gefühl, wenn wir alle gemeinsam in einem Sesselkreis in einer Runde zusammensitzen und Neues dazulernen. Es ist nicht selbstverständlich, dass sich Menschen Zeit nehmen, um mit uns ihr Wissen zu teilen und so offen mit uns auch über ihr Leben sprechen.“

Lea Hell

„Es stimmt, dass in Gsies die Renovierungen noch sehr an das Altertümliche gehalten werden, denn so ein schönes Tal darf man nicht verunstaten. Mir hat die Begegnung mit Frau Claudia Plaikner sehr gut gefallen, weil sie

darin so gut über Gsies geredet hat, denn man hört nicht immer Schönes über Gsies.“

Samuel Hintner

„Ich finde es faszinierend, dass man früher über die Religion zur Musik gekommen ist, jeder hört Musik und kann ein Instrument erlernen. Früher war es aber etwas Besonderes. Für uns ist es normal.“

Leonie Hofmann

„Der Zeitzeuge Josef Innerhofer und das Leben von Pater Johann Schwingshackl haben mich besonders beeindruckt. Schwingshackls Leben war geprägt vom festen Willen und Zielstrebigkeit. Er hat mir gezeigt, dass ich alles schaffen kann, wenn ich es nur genug will und nicht aufgebe.“

Samuel Kargruber

„Zu unserer Heimat gehören auch die Gletscher. Ich bin beunruhigt, dass die Gletscher immer weiter schmelzen und dass es bald keine mehr gibt. Dass der Klimawandel so viel Schaden anrichtet, und das alles nur wegen uns Menschen, ist bedenklich.“

Thomas Moser



Emma Nania



Leonie Oberhammer



Johannes Steinmayr



Felix Schranzhofer



Tim Schwingshackl



Magdalena Stoll

„Für mich gehört der Glauben zu meinem Leben dazu. Wir leben ihn in der Familie so, seit ich mich daran erinnern kann. Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe sind für mich die wirklich wichtigen Werte im Leben. Aber ich mache das nicht, weil ich denke, dass ich dadurch irgendwann in den Himmel kommen werde.“

Emma Nania

„Ich bin froh, dass wir die Möglichkeit hatten, an Begegnungsstunden teilzunehmen. Ich habe für mich sehr viel mitnehmen können. Es ist schön, dass wir uns mit Zeitzeugen treffen, die uns auch zuhören und dass wir ihnen Fragen stellen können. Ganz toll finde ich auch, dass wir unser Wissen von all den Begegnungsstunden in einer Broschüre festhalten und auch präsentieren dürfen. Das ist für mich Vertrauen an uns Jugendliche.“

Leonie Oberhammer

„Auch ich habe oft den Eindruck, dass die Menschen früher nicht viel versäumt haben, in manchen Bereichen hatten sie es vielleicht angenehmer. Ich muss aber auch sagen, dass ich froh bin, dass ich in dieser Zeit lebe, weil ich Schule gehen und mich weiterbilden kann.“

Johannes Steinmayr

„Mich fasziniert, dass P. Johann Schwingshackl immer ein Ziel hatte, das er verfolgt hat, auch wenn es sehr schwierig war. Er wollte Pfarrer werden. Dafür hat er sich sehr angestrengt. Er hat für jedes Problem eine Lösung gefunden.“

Felix Schranzhofer

„Damals gab es keine Handys, deshalb finde ich es noch erstaunlicher, dass die Eltern trotzdem alles erfahren haben. Heute kann man das Handy, wenn man es mithat, orten.“

Tim Schwingshackl



Adelina Weiss



Valentina Profanter



Laura Taschler



Anna Bachmann

„Ich finde, wir Menschen sind wunderbare Geschöpfe und das müssen wir leben. Dass wir in einer gemeinsamen Welt leben, ist die Ursache, dass wir zusammen auskommen und einander respektieren müssen. Auch wenn wir nicht alle mögen, müssen wir uns gegenseitig respektieren. Dass wir die gemeinsame Welt teilen, trifft auf das Wort „Mitwelt“ zu und diese müssen wir erhalten.“

Magdalena Stoll

„Mich interessiert Geschichte und die Geschichte der Musik und der Instrumente, wie sie Hermann Kühebacher erzählt hat, hat mich beeindruckt. Ich spiele selbst Gitarre.“

Adelina Weiss

„Theresia Schwingshackl ist eine Person mit viel Lebenserfahrung, denn sie hat schon viel erlebt und es ist interessant zu sehen, wie ihre Kindheit war. Die war nämlich ganz anders als heute. Die Erziehung war viel strenger und man kann

sich gar nicht vorstellen, wie es war, das hat mich sehr bewegt. Ich bin froh, dass man heute seine eigene Meinung sagen darf. Das ist toll.“

Valentina Profanter

„Vor allem in dieser ungewohnten Situation der Pandemie wird mir immer klarer, warum für das frühere Volk das Gebet zu Gott so wichtig war. Damals, als die Zeiten nicht so einfach waren und einige nicht viel hatten, haben sie zu Gott gefunden, der ihnen beistand und ihnen half, das ganze Leid und die Not zu überstehen. Sie haben bei ihm Halt gefunden.“

Laura Taschler

„Mir hat gut gefallen, dass Menschen von außen in die Schule kommen, weil so der Unterricht voll cool und interessant ist. Mir hat auch gefallen, wie sie von ihren Erlebnissen und Aufgaben erzählt haben. Pfarrer Innerhofer wusste viel von Pater Johann Schwingshackl zu erzählen.“

Anna Bachmann

Unsere Interviewpartnerinnen und Interviewpartner



Josef Innerhofer ist Theologe und Journalist. Er war unter anderem Schriftleiter des Katholischen Sonntagsblatts der Diözese Bozen-Brixen und unterrichtete an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen.



Hermann Kühbacher ist Musiker und er übt das alte Handwerk des Webers aus. Es ist ihm ein Anliegen, faire, artgerechte und nachhaltige Rohstoffe für die Handweberei zu verwenden. Er sucht seine Fasern sorgfältig aus.



Claudia Plaikner lebt in Olang, sie ist Lehrerin und Obfrau des Heimatpflegeverbandes Südtirol und sie setzt sich mit viel Leidenschaft für die Erhaltung der Natur- und Kulturlandschaft ein.



Theresia Schwingshackl ist die Großnichte von Pater Johann Schwingshackl. Sie erzählte uns von den Alltagsgeschichten und Erinnerungen. Ihre Mutter stammt vom Vorderplun Hof, dem Heimathof von P. Johann Schwingshackl.



Emma Nania



Laura Burger

Josef Innerhofer

PRIESTER UND PUBLIZIST



Es ist mir ein großes Anliegen, dass die Jugend erfährt, wie die Menschen früher gelebt und was sie getan haben.

Ich habe mir dann gesagt, das kann einfach nicht sein, dass Leute, die ihr Leben gegeben haben, vergessen werden. [...] Und, Gott sei Dank, muss ich sagen, ist heute wieder das Interesse

an diesen Leuten viel stärker da wie vor 50 Jahren, da hat man sich eigentlich kaum mehr daran erinnert. Heute werden diese wieder ausgegraben und deshalb bin ich auch gerne hergekommen über Johann Schwingshackl zu reden. Er ist eine besondere Persönlichkeit. Die Welsberger können stolz sein, eine solche Persönlichkeit zu haben. Er ist auf Vorderplun geboren. Sein Vater war ein sehr tüchtiger Mann, hat ca. 50 Stück Vieh gehabt und ist jedes Jahr mit einem Freund nach Kärnten gezogen und hat dort Vieh eingekauft, hat es gemästet und besser verkauft. So ist es gekommen, dass er sich einen zweiten Hof dazukaufen konnte. Neben seinem Heimathof Vorderplun hatte er dann auch Hinterplun gekauft und noch einen Hof in Gsies. Diese Pluner waren bekannt, dass sie richtige Schinder waren. Sie haben furchtbar gearbeitet.

Der Hans ist in einer sehr strengen Familie aufgewachsen und deswegen ist er auch ein bisschen hart geworden in der Art, wie er sich gemacht hat. Geboren ist er 1887, bei der Geburt meinte man, er komme nicht auf, es war eine Schweregeburt für die Mutter. Die Mutter war eine sehr liebenswürdige Frau. Während der Vater eher hart und konsequent war, war die Mutter sehr zugänglich und eine großartige Frau. Sie hat zwölf Kinder gehabt und sie hat alle neben der Arbeit am Feld großgezogen. Der kleine Hans war sehr armselig, so dass die Mutter selber gebetet hat, der liebe Gott möge ihn wieder zu sich nehmen. Aber der Hans war ein zäher Mann und das war charakteristisch für sein ganzes Leben. Er hat sich erholt und ist ein recht strammer, lustiger Bub geworden, einer, der nicht gerne gearbeitet hat. Er hat sich immer gedrückt und hat seine Geschwister vorgeschoben. [...] Das hat sich dann geändert, wie er größer geworden ist. Da hat er plötzlich angefangen zu arbeiten, nicht nur seine Aufgaben zu erledigen, sondern auch die von den anderen. Besonders wenn die Mutter neben ihrer Hausarbeit aufs Feld gehen musste, hat er ihre mitübernommen. So hat er sich

ganz für die Familie eingesetzt. In der Schule war er ein guter Schüler und er wollte studieren. Damals war es nämlich so, dass nicht jeder studieren konnte, nur ausgewählte Leute, meistens Buben, konnten nach Brixen gehen, dort waren zwei Schulen, wo sie lernen konnten. Die anderen mussten Bauern werden oder konnten einen Handwerksberuf ergreifen, aber studieren, das heißt höhere Schulen über den Volksschulen hinaus haben nur ganz wenige besuchen dürfen. Das kostete Geld und Zeit, das zu leisten waren die Menschen damals nicht imstande. Erst seit 50 Jahren ist das anders geworden. Wie er dann dem Vater gesagt hat, er möchte studieren, meinte der, aus dem werde eh nur ein Lump. Der Hans hat das sein lassen und ist dann Bauer geworden. Er hat auf dem Heimathof gearbeitet; und in Gsies hatte sein Onkel eine Wirtschaft, er hat auch dort geholfen. Dann kam eine Volksmission. Von Zeit zu Zeit gab es in den Dörfern einen Kurs, es sind die Jesuiten gekommen und haben für mehrere Wochen die Leute im Religiösen vorbereitet und hielten Predigten. [...] Bei einer solchen Predigt hat ein Missionar durchblicken lassen, dass man auch, wenn man bereits etwas älter ist, Priester werden kann. [...] Es ließ ihm keine Ruhe und er wandte sich an den Kooperator, einen gewissen Mitterutzner in Welsberg. Dieser erklärte ihm, dass es möglich sei, aber dass er einen schwierigen Weg zu meistern habe: viel lernen, auf vieles verzichten, erleben, dass es nicht so einfach ist; aber er könne es wohl versuchen. Er machte ihm klar, dass er nicht in die

erste Klasse mit den zehnjährigen Buben einsteigen konnte. Er gab ihm Stunden und so konnte er die ersten drei Schuljahre privat innerhalb eines Jahres absolvieren. Das war früher häufiger so. [...] Der Johann Schwingshackl hat angefangen mit dem Kooperator zu lernen. Der hat ihn getestet, ob sein Gedächtnis funktioniert, dass er überhaupt die Schule machen kann. Angefangen haben sie mit Latein, er wollte ja Priester werden, und Latein war damals die Sprache des Gottesdienstes und überhaupt die Sprache der Kirche. Das ist mir auch so gegangen. Kooperator Mitterutzner gab ihm für die nächste Woche die Hausaufgabe, ungefähr zwanzig lateinische Wörter zu lernen. Wie der Hans dann wieder zu ihm kam, beherrschte er nicht zwanzig Vokabeln, sondern 1.000. Er ist um drei Uhr morgens aufgestanden, intelligent war er, der Kooperator konnte nicht verstehen, wie der Hans so schnell so viele Wörter lernen konnte. Nur mit dem Akzent, mit der Betonung hat es ein bisschen gehapert, weil er nur aus den Büchern herausgelernt hat. [...] Der Kooperator merkte sofort, dass Schwingshackl weiterkommen konnte. Gleichzeitig musste er aber auch auf dem Bauernhof arbeiten, und zwar nicht nur daheim. Eine Zeitlang war er auch Knecht bei seinem Schwager in Gsies. [...] Und so war es auch bei ihm, er blieb bis zum Februar (bis zum Schlenkeltag) und ging dann nach Brixen studieren. [...] Er war enttäuscht, denn dort war er zwei Jahre älter als der jüngste Professor. [...] Dieser Hans Schwingshackl

hat zwei Seelen in seiner Brust gehabt: auf der einen Seite ist er sehr hart gewesen, sehr konsequent, hat viel gearbeitet und hat sich von nichts abbringen lassen, er hat kein Pardon gekannt, aber von seiner Mutter hat er dieses Gefühlmäßige, dieses Liebliche bekommen, so dass er Menschen gegenüber sehr aufmerksam war, die Hilfe brauchten, die es notwendig hatten, dass ihnen jemand beistand. Deswegen ist er später auch ein ganz gesuchter Beichtvater geworden, weil er die Menschen gut erkannte und gleichzeitig auch auf die Bedürfnisse einging. Er besuchte die Schule und machte es bis 1914 sehr gut, er hätte nur noch die letzte Prüfung machen müssen, die Matura. Er bereitete sich darauf vor, aber an einem Sonntag früh ging er mit seiner Mutter zur Sonntagsmesse und sah, dass eine ganze Menge Leute vor der Kirche stand und auf ein Plakat schaute. Da stand drauf, dass der Kaiser den Krieg erklärt hat. Auf Plun hat es sieben Mädchen gegeben und fünf Buben, von den Buben sind gleich drei einberufen worden, das heißt, sie mussten in den Krieg ziehen, unter anderem der Hans. Es ist interessant, wie er schreibt, wie das gewesen ist. Man möchte meinen, die Leute seien traurig gewesen, aber viele meinten, das alles sei gut. Von Welsberg sind die Leute nach Bozen geschickt worden, von Bozen nach Innsbruck, von dort an die Front. Schwingshackl schreibt: Unsere Fahrt glich eigentlich mehr einem Hochzeitszug als einer Fahrt in den grausigen Krieg. Er war ein glühender Patriot und für den Kaiser hätte er alles getan, er hat keine

Angst gehabt vor dem Tod und er hat sich gedacht, wenn ich sterbe, dann sterbe ich für den Kaiser. Es war für ihn eine Ehre in den Krieg ziehen zu können. Allerdings hat er im Laufe der Jahre gemerkt, das ist das Falsche. Das ist etwas, was wir auch lernen müssen: Krieg ist das Schlimmste, das es überhaupt gibt, und das Unsinnigste! Da werden Leute einberufen, müssen auf andere schießen, obwohl sie diese nicht kennen und obwohl sie ihnen nie etwas getan haben, obwohl sie gar nicht wollten. Der Krieg ist nur für einige Mächtige, die sich präsentieren wollen oder ein Stück Land erobern wollen oder sich mehr Macht aneignen wollen, aber für das Volk ist das immer tragisch. Krieg ist immer abzulehnen. Hans Schwingshackl hat das mit der Zeit auch eingesehen, wie er dann gemerkt hat, was ein Krieg anrichten kann und wie er die Menschen unglücklich machen kann. Von Wien sind sie dann hinauf nach Galizien, einen Teil vom heutigen Polen. [...] Sie sind in den Krieg gezogen, ohne zu wissen, wie man sich verteidigt. Man hat die Leute einfach in die Schlacht geführt, die hatten teilweise keine Ahnung und sind verwundet und erschossen worden. Im Krieg zu sterben war für Schwingshackl eine Heldentat, aber gefangen genommen werden wollte er nicht, das war für ihn eine Schmach. Lieber als Krüppel vom Feld als gefangen, er war immer radikal. Aber es gibt Situationen, in denen man gar nicht anders kann, und in die ist er geraten: In einer Schlacht ist er von einer Kugel getroffen worden, war verwundet und konnte sich nicht mehr rühren. Er ist auf dem Feld 48

Stunden liegen geblieben. Die Russen haben das ganze Gebiet besetzt, ein Russe nahm ihm einen Teil seiner Kleidung, ein anderer hat ihn mit seinem angeschossenen Bein in eine Mulde gebettet, denn er ist ganz unglücklich gelegen. Zwei Tage war er ohne Essen, bis man ihn gefunden und auf einen Wagen gelegt und ihn nach Kiew in ein Spital gebracht hat. Er war schwer verwundet und die Ärzte hatten große Bedenken, ob er das überstehen würde. Der Fuß hat stark geeitert, weil er viel zu lange nicht behandelt worden war, interessanterweise ist er geheilt. Das war bei Schwingshackl öfter der Fall, er ist immer wieder in Situationen gekommen und erkrankt, man hatte ihn schon öfter aufgegeben und plötzlich ist er wieder gesund geworden oder wenigstens so gut, dass er wieder arbeiten konnte. Er erholte sich wieder so weit, dass er gehen konnte und auch ohne Krücken gehen konnte, und das war wichtig, weil er die Ruhr hatte und so alleine aufs Klo gehen konnte. Mit einem Gefangenentransport ist er dann nach Sibirien gekommen, in die damalige Hauptstadt Sibiriens, Irkutsk, in der Nähe des Baikalsees. Dort, am Rande von Irkutsk, hat es ein großes Lager gegeben. Tausende von Kriegsgefangenen sind dort untergebracht worden. Er selber ist auch in einer Baracke mit hundertfünfzig anderen untergebracht worden. Für Hans war das Studium weiterhin wichtig und er wollte es fertig machen, hatte aber keine Bücher. Er hat arbeiten müssen, aber er hat immer noch Zeit gehabt und er hat einer Gruppe von Deutschen geschrieben, die sich besonders für Kriegsgefangene eingesetzt



P. Johann Schwingshackl

haben und hat tatsächlich Bücher bekommen. Er hat Latein, Physik, Chemie und alle Fächer, die man im Gymnasium lernen muss, studiert. So wollte er sich auf die Matura vorbereiten. [...] Um zu studieren, ist er heimlich zu den Offizieren, sie haben ihm Bücher und auch Unterricht gegeben. Aber es war schwierig, da es in den Baracken mit hundertfünfzig Leuten laut zugegangen ist; da hat er die Nacht studiert, wenn die Leute geschlafen haben. Es hat kein elektrisches Licht gegeben; Erdöl, Petroleum hatte er. Er hat es in ein Tintenfass, das er ergattert hat, hineingegossen und hat den Docht aus seinen Schuhlitzen geschaffen, so dass er dann Licht hatte. Es war ein

armseliges Licht, aber so hat er gearbeitet. [...] Er wuchs in Plun in Ried oben in Welsberg auf, das war ja ein abgeschlossenes Dorf, die große Welt hatte da nichts zu suchen gehabt. Er war völlig isoliert, denn traditionell war es so. Und durch den Krieg ist er plötzlich mit anderen Kulturen und Religionen in Verbindung gekommen. Das hat ihn auch interessiert und da hat er besonders eine Freundschaft gemacht und zwar mit einem Juden. Über die Juden schreibt er zwar nicht gerade vornehm, es ist leider Gottes bei uns in der Kirche so, dass gepredigt wird, dass die Juden die sind, die Christus gekreuzigt haben, deswegen werden sie auch bestraft und müssen leiden. Der Hans hat genauso gedacht, er hat aber einen Juden kennengelernt, Aaron. Das war ein Kaufmannssohn, mit dem hat er sich unheimlich gut verstanden. Sie haben miteinander viele Gespräche geführt; und sie haben allerdings ausgemacht, sie wollen einander nicht bekehren. Sie wollten miteinander reden und einander kennenlernen. Ein besseres ökumenisches Gespräch gibt es nicht. So hat er das Judentum von einer ganz anderen Seite kennengelernt und hat mit großer Hochachtung davon gesprochen. Diese Freundschaft war für ihn fast ein Wesenselement in der ganzen Gefangenschaft. [...] Der Hans war eine Führerpersönlichkeit, wo er war, hat er immer den Ton angegeben, ohne zu wollen, und er war ganz konsequent in all seinem Tun und Denken. Das hat die Leute beeindruckt. Über ein Jahr waren sie in Sibirien und wurden dann nach Moskau versetzt. Dort mussten sie bei den Bauern arbeiten. Jeder

hat versucht, einen Bauern zu finden, wo er einigermaßen gut ankommt. Der Hans wollte das nicht. Er hoffte, dass sich kein Bauer für ihn interessiert und er dann studieren kann. Eingetreten ist das Gegenteil, er ist zu einem Gutsherrn gekommen, der einer der schlimmsten war, den es dort gegeben hat. Er hatte einen Verwalter, der mit der Knute in der Hand herumgegangen ist, und der hat die Leute geschlagen. Die Leute hatten große Angst vor dem Verwalter. Und er hat die Leute zwingen wollen, am Sonntag zu arbeiten. Es gab ein internationales Abkommen, dass die Kriegsgefangenen keine Sonntagsarbeit verrichten durften, wenn es gegen ihre Religion war. Darauf hat er bestanden, aber die anderen waren alle ängstlich, wenn der Verwalter mit seiner Knute gekommen ist. Hans hat die anderen beeinflusst und hat darauf bestanden, dass am Sonntag nicht gearbeitet wurde. Er war einer der besten Arbeiter, denn wenn er arbeiten konnte, hat er es auch ordentlich gemacht, gleichgültig, ob es für Freund oder Feind war. Er hat die anderen überredet, wenn sie zu ihm stünden, würde er das durchdrücken, und wenn es Schläge gäbe, wäre er der Erste, der sie bekäme. Der Verwalter hat zwar mit der Knute ausgeholt, aber die ersten um Hans herum standen zu ihm. Da hat sich der Verwalter nicht getraut, ihn anzurühren. Das hat ihn beeindruckt, dass Hans Widerstand leistete; und Hans hat es großes Ansehen eingebracht, damals war Russland noch ganz feudalistisch und da hat es die wenigen Reichen und Adligen gegeben und die anderen sind ausgebeutet worden. [...] Der Verwal-



Eltern mit ihren sieben Töchtern und fünf Söhnen, hintere Reihe zweiter von rechts: Johann Schwingshackl



Zimmer von P. Johann Schwingshackl, ursprünglich die Bubenkammer

ter holte einen Polizisten, weil sie nicht arbeiteten, aber auch der Polizist hat sich nicht getraut, ihn anzurühren. Aber sie fingen an zu betteln, denn es war gerade Erntezeit und man hat sich darauf geeinigt, eine Stunde am Sonntag zu arbeiten. Seine Konsequenz hat ihm großen Respekt bei den anderen Leuten eingebracht. Diese Gefangenschaft in Moskau war für ihn sehr bitter, er hatte kaum mehr Zeit zum Lernen. Er ist mehrfach krank geworden, er hatte Tuberkulose, einen Fuß, der nicht funktioniert hat, und eine kranke Hand – immer wieder hat er schwere Leiden gehabt. Eine Zeitlang ist er ins Spital gekommen und da ist es ihm gut gegangen, da hat er auch Zeit gehabt zu lernen; und die Krankenschwestern und der Primar wollten ihn gar nicht mehr weglassen, weil er sich überall nützlich gemacht hat. Er war der gute Engel, kann

man sagen. Aber er durfte nicht bleiben, das heißt, wenn er gezahlt hätte, hätte er noch länger bleiben können. Nur wer Geld hatte, konnte dort bleiben. Eine Ärztin hatte eine Tochter, der hat er Russisch und Schreiben beigebracht. Die hatten ihn so gern, dass er hier eine Zeitlang Unterricht halten konnte und deshalb ist er dort längere Zeit auch gewesen. Inzwischen hat sich alles geändert, im Jahr 1917 ist die russische Revolution ausgebrochen, der Zar ist gestürzt worden, alles ging durcheinander, er wollte auch heim. Man hat ihm zwar abgeraten wegzugehen, aber es hat ihn nichts mehr gehalten, viele andere sind auch nach Hause aufgebrochen. Er ist dann geflüchtet. Er hat wieder ein bisschen Geld gehabt und hat in Moskau eine Fahrkarte bis Wien gelöst. Er ist allerdings nur bis zur österreichischen Grenze gekommen und dort hat

man ihn nicht weitergelassen. Man hatte Angst, dass er Krankheiten einschleppte. Damals ist es so gewesen, dass die hygienischen Verhältnisse schlimm waren. [...] Deswegen ist es auch verständlich, dass sie diese Kriegsgefangenen nicht ins Land hineinließen, damit sie nicht diese Läuse und Krankheiten ins Land einschleppen. Aber nach einigen Tagen, nachdem nachgewiesen wurde, dass sie keine ansteckenden Krankheiten haben, durfte er weiter und ist nach Brixen wegen seiner Matura. [...] Er hatte so viel gelernt in diesen Jahren, da brauchte er keine Matura, sie haben sie ihm einfach anerkannt und so konnte er Theologie studieren. Er hat sich bei den Jesuiten angemeldet. Der Vater hat ihn darauf hingewiesen, dass die immer wieder verfolgt werden, und Hans hat geantwortet, genau deswegen! Er wollte immer in der vordersten Reihe sein, er hat militärisch gedacht und er wollte in keiner Weise zurückweichen. Er wollte nach St. Andrä im Lavanttal, die Jesuiten hatten dort die Ausbildungsstätte für den Nachwuchs. Er hat dort das Noviziat gemacht, es war schwierig dorthin zu kommen, Südtirol ist in der Zwischenzeit italienisch geworden und in Innichen hat es die Grenze gegeben. Er musste vom Präfekten in Trient die Erlaubnis holen, damit er überhaupt über die Grenze durfte. Er hatte sich bei den Jesuiten gar nicht angemeldet, er ist einfach gefahren und man hat ihn daraufhin einfach genommen, in dieser Zeit war ein großes Durcheinander. Drei Brüder sind in den Krieg gezogen. Der Vater hat, wie der Hans in den Krieg gezogen ist, den

Bart wachsen lassen und hat gesagt, den lässt er so lange wachsen, bis der Hans ihm diesen wieder abnehmen kann. Das war eine der ersten Aufgaben, die der Hans zuhause gemacht hat. Alle drei Brüder sind wieder zurückgekommen. Der Andreas allerdings ist krank geworden, hat Typhus bekommen und ist frühzeitig gestorben. Einer ist dann Missionar geworden, von den sieben Schwestern haben zwei nach Gsies geheiratet und die anderen fünf sind Ordensschwestern geworden. Alle sind in Innsbruck bei den Barmherzigen Schwestern eingetreten. Zwei sind während des Nationalsozialismus stark für ihren Glauben eingetreten und sind verfolgt worden. Wie der Hans bei den Jesuiten angekommen ist, hat er nur ein statt zwei Jahre Noviziat gemacht, weil sie gesehen haben, dass er sich bereits stark vorbereitet hatte und daraufhin ist er in die Theologie gekommen. Sie haben ihn nach Krakau geschickt, nach Polen, wo er vor wenigen Jahren Soldat war. Er konnte ja russisch und man dachte, man könnte ihn dort für die russische Mission brauchen, aber die Krankheit hat ihn eingeholt. Er war so zugerichtet, so belastet, dass er immer wieder krank wurde, und so ist er zurück nach Innsbruck und hat dort studiert. Er ist im Jahre 1925 zum Priester geweiht worden. Durch die Gefangenschaft hat er den Patriotismus abgelehnt, er hat erkannt, dass dadurch nur das Volk den Schaden hat, der Krieg bringt nichts Gutes. Mit Leib und Seele war er Priester, der Weg dahin war sehr lang. Er wollte in die Mission, aber er wurde



Brille und Gebetsbüchlein von Pater Johann Schwingshackl

wegen der vielen Strapazen erneut krank, er hatte Tuberkulose und man schickte ihn in die Schweiz nach Davos, um zu heilen. Mit der Zeit wussten die Ärzte auch nicht mehr weiter und schickten ihn in die Heimat mit der Begründung, ihm könne nur mehr die Heimatluft helfen. [...] Er ist dann nach Plun, dort wurde er aufgenommen, aber für die zuhause war es auch nicht einfach, weil er lungenkrank war, denn damals war Tuberkulose sehr gefährlich, man hatte wenig Mittel zum Heilen. Man hat ihn mit Freuden aufgenommen, aber er hat auf Hinterplun gewohnt, weil man auf Vorderplun kleine Kinder hatte. Er hat auf Vorderplun gegessen, aber immer auf einem eigenen Tisch, er hat versucht nicht Kontakt mit den Kindern zu haben. Für ihn war das eine schwierige Zeit, er hat daheim angefangen zu missionieren. Da waren sie nicht

recht erfreut, denn er war ein kompromissloser Prediger, er hat niemandem etwas geschenkt. Ein Neffe ist Arzt geworden, er war nie begeistert für diesen Onkel, Hans hat einfach zu hohe Anforderungen gestellt. Er hat zwar selber das gelebt, was er gepredigt hat, aber so spartanisch zu leben, war für die anderen nicht zu ertragen. Der Neffe Peter, der selbst Priester geworden ist, hat einmal gesagt, der Onkel Hans hatte zwei Seelen in seiner Brust: Auf der einen Seite war er der strenge Onkel, vor dem sie immer Angst hatten, weil man nie genug gemacht hat, nie genug gebetet hat, auf der anderen Seite war er die Güte in Person, ein anderer Mensch. Einmal hat er den Peter nach Bruneck mitgenommen zu einer Prüfung und hat alles für ihn getan, da dachte der Peter, das sei ein anderer Mensch. Diese beiden Seelen hatte er in seiner

Brust: die Unerbitterlichkeit, die er leider oft auch auf die anderen übertragen hat, und eine grenzenlose Güte und Hingabebereitschaft für die Menschen. Er ist dann geheilt worden und die Jesuiten haben ihn zum Novizenmeister gemacht, was mich wundert, denn einen der strengsten Pater, den sie hatten, haben sie dafür auserwählt, die jungen Leute herzubilden. Einen davon habe ich getroffen, der war nicht so begeistert, weil Schwingshackl so streng war, man hatte nie genug gebetet, nie genug Opfer gebracht. [...] In der Zwischenzeit war der Anschluss Österreichs erfolgt. [...] So hat er eine Zeitlang Volksmissionen gehalten, auch in Welsberg und Bruneck, in Bozen; mehrmals war er in Südtirol. Es kam die Option, die Zeit, wo die Südtiroler sich entscheiden mussten, entweder bleiben sie deutsch, dann mussten sie nach Deutschland auswandern; oder sie bleiben in Südtirol und mussten italianisieren, italienisch werden. Das war eine der schlimmsten Situationen, die über das Land gekommen ist, die Leute mussten sich entscheiden. Er hat einmal seinen Leuten einen verschlüsselten Brief geschrieben, wo er nahelegt, sie sollen dableiben, nicht hinausgehen. Das hat er nicht so deutlich gemacht, aber man hat verstanden. Der eine Sohn aber, der Hinterpluner, hat für Deutschland optiert; die Vorderpluner jedoch haben auf ihn gehört und haben für Italien optiert. Das ist etwas, was man nicht vergessen dürfte, wie die Leute miteinander umgegangen sind. Wir müssen aus der Geschichte lernen, wie die Leute miteinander umgegangen sind. Ein kleiner Teil in Südtirol hat sich dafür

entschieden, dazubleiben, und dafür sind sie von der Mehrheit geächtet worden, man hat ihnen alles Böse angetan. Man hat ihnen die Fensterscheiben eingeschlagen, man hat mit ihnen nicht mehr geredet, man hat ihnen die Wohnungen beschmutzt usw. [...] Niemand wusste, was das Richtige ist, das hat man damals auch nicht erkennen können. Aber dass die Leute nicht imstande waren, die anderen zu tolerieren und zu respektieren, weil einer eine andere Meinung hatte, das müssen wir einfach lernen. Jetzt ist eine schwere Zeit gekommen, Hitler hat Österreich einverleibt, besonders in Tirol ist die Kirche sehr verfolgt worden. Da hat es den Gauleiter Hofer gegeben. Er hat darauf gedrängt, dass alle Klöster aufgehoben werden und dass die Kirche verfolgt wird. Der damalige Bischof Rusch von Innsbruck hat Hans Schwingshackl auf der Straße getroffen und Hans hat zu ihm gesagt, er habe ein schlechtes Gewissen, weil er noch nicht eingesperrt ist. Alle, die etwas wert waren, waren bereits im Gefängnis und Hans lief noch frei herum. Ein Drittel der Priester in Nordtirol war entweder eingesperrt oder wurde vom Gericht verfolgt, viele sind auch ins KZ gekommen. In Südtirol war es anders, da war der Bischof Geisler. Rom wollte einen anderen Bischof haben, Prälat Mutschlechner, das war ein eiserner Mann. Geisler war eher eine schwache Figur, deshalb ist er Bischof geworden. Er war ein gütiger und liebenswerter Mensch, aber keine Kämpfernatur. Das hat er seinem Generalvikar überlassen, Pompanin, ein Cortineser, der war absolut gegen die Italiener. Die Faschisten haben die Cortineser nicht als

eigenes Volk anerkannt. [...] Bischof Geisler war um gute Beziehungen bemüht. Hofer hat alle Klöster aufgelöst und wollte auch den Schwingshackl nicht haben, genauso wie den Steinmayr, weil dieser auch den Mut gehabt hat, gegen das System zu kämpfen. Schwingshackl hat öffentlich gepredigt und mehrmals wurde ihm verboten zu predigen. Einmal haben sie ihm gesagt, er muss jetzt aufhören, da hat er geantwortet, dass er dort fortfahren wird, wo er gestern aufgehört habe. Er hat sich in dieser Hinsicht von niemandem etwas sagen lassen. Und die Nationalsozialisten haben ihm bei der Vernehmung eigentlich Recht gegeben und gesagt, er sei eine Erscheinung auf der Kanzel, denn wenn er etwas sagt, so macht das einen Eindruck, ganz anders, als wenn es irgendeiner sagt. [...] Er ist eingesperrt worden und man wollte ihn zwingen, nicht mehr zu predigen. Er hat darauf bestanden, dort weiterzufahren, wo er gewesen ist. Sie haben ihn Ende 1944 zum Tode durch Enthauptung verurteilt. Für ihn war das selbstverständlich, er hatte bloß Angst, dass er die Hinrichtung nicht mehr erlebt. Er war in München eingesperrt worden und ein Mithäftling schrieb, dass Schwingshackl zunächst in eine Dreierzelle gekommen ist und sofort angefangen hat, Religionsunterricht zu erteilen. Er wollte immer seelsorgerisch wirken. Wegen Erkrankung musste er in die Krankenabteilung und erhielt da eine Einzelzelle. Hier trug er immer das Allerheiligste in einer Büchse an seiner Brust. Er hat täglich vier Stunden gebetet, bis in die letzten Tage. Er fürchtete, er müsste eines natürlichen Todes



Gedenktafel an der Rainkirche gestaltet von Irsa von Leistner

sterben. Er sehnte sich nach dem Tod auf dem Henkergerüst. Seiner Nichte Sr. Gabriela schrieb er, er müsste lügen, wenn er sagen würde, er habe einmal einen gedrückten Augenblick gehabt, aber das Ärgste war der Hunger, er konnte vor Hunger Tag und Nacht nicht schlafen. Dieser Hunger kam davon, weil er einen Bandwurm hatte, er ist nicht behandelt worden. Er war so unerbittlich!



Laura Taschler



Felix Schranzhofer



Max Felderer



Ruggiero Barbaro

Claudia Plaikner

LEHRERIN UND OBFRAU DES HEIMATPFLEGEVERBANDES



Für mich als Heimatpflegerin und Obfrau des Heimatpflegeverbandes ist es immer eine besondere Freude, wenn ich mit jungen Menschen zusammentreffen kann, weil ich den Eindruck habe, dass das Menschen sind, die die Zukunft unseres Landes gestalten werden. Es geht bei unserer täglichen Arbeit im Heimatpflegeverband vorwiegend auch um die Zukunft.

Es ist nicht ganz einfach Heimat zu definieren, weil es ein sehr vielschichtiger Begriff ist. Wir beschäftigen

uns mit der Natur- und Kulturlandschaft, das ist das übergeordnete Thema der Heimatpflege. Den Heimatpflegeverband in dieser Form gibt es seit 70 Jahren, er wurde 1949 gegründet. Der Heimatpflegegedanke ist viel älter, er geht auf die Jahrhundertwende zurück. Man hat erkannt, dass die Entwicklungen der Gesellschaft und der Wirtschaft mit rasanten Veränderungen verbunden sind. Damals war es vor allem auch die Industrialisierung, die Heimat wesentlich verändert hat, es waren neue Gesellschaftsstrukturen, dass Menschen nicht mehr nur in der Landwirtschaft arbeiten, sondern auch in der Industrie usw. Das hat dazu geführt, dass man Veränderungen auch kritisch gesehen hat; man hat gesehen, dass sehr viel Natur verändert wird, dass anstelle von grünen Wiesen und schönen Berglandschaften jetzt auch andere Landschaften entstehen, dass der

Mensch verstärkt eingreift; und das war der Anlass, um im Verband diese Entwicklungen zu verfolgen und auch zu schauen, ob sie in eine gute Entwicklung gehen. Heute feiern wir siebzig Jahre, heute, gerade jetzt, in diesen Jahren erleben wir auch eine starke Veränderung von Natur- und Kulturlandschaft, eben aufgrund des veränderten Freizeitverhaltens der Menschen, aufgrund der starken Bautätigkeiten, aufgrund der schwindenden Ressourcen und vielem mehr. Heimatpflege ist immer dann besonders wichtig, wenn sich ein System verändert, damit man hier für die Zukunft möglichst Entwicklungen anstrebt, die Sinn machen. Wir arbeiten wirklich auch für die Jugend, wir fühlen die Verpflichtung, euch eine möglichst schöne Heimat zu hinterlassen, nicht alles aufzubrechen, so dass ihr keine Chancen mehr habt, euch zu entwickeln, zu entfalten und eine schöne Heimat zu haben. Ein Bereich ist die Baukultur. Wie bauen wir in unserem Land? Wie schauen die Häuser aus, die man vor hundert, zweihundert, dreihundert, vierhundert Jahren gebaut hat? Was

passiert heute mit diesen Häusern, stehen sie noch oder werden sie abgerissen? Wie baut man heute – auch dieser Bereich ist für Heimatpflege wichtig, weil Bauten die Umgebung prägen. Auch wenn man sagen kann, wenn einer privat baut, kann er frei bauen, so ist doch jedes Gebäude im Grunde auch ein öffentliches Gebäude, denn alle müssen mit diesem Gebäude leben. [...] Wir plädieren dafür, dass möglichst schöne alte Häuser erhalten bleiben, dass sie saniert und nicht abgerissen werden. Ihr wisst, man kann in alten Häusern sehr gut wohnen, wenn sie saniert sind; es gibt ja die technischen Möglichkeiten, ein sehr angenehmes Wohngefühl zu erzeugen, zum Beispiel durch Dämmung, durch Gestaltung; insofern ist das kein Hindernis. Ein zweites Thema im Bereich Bauen ist für uns der Ensembleschutz. Wir setzen uns stark dafür ein, dass traditionelle Ortsbilder, nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze Ensembles, also Gemeinsamkeiten von Bauten, von baulichen Elementen, von natürlichen Elementen möglichst erhalten bleiben. Zum Beispiel der Kirchplatz und die Kirche sind in der Regel wichtige Orte in einem Dorf, und wenn an einem Kirchplatz ein Gebäude aufgestellt würde, das die Kirche verdeckt, wäre das nicht in Ordnung. Wenn an einem Dorfplatz ein schöner, alter Baum steht – früher hat es an vielen Orten, sowohl an den Dorfplätzen, als auch an den Höfen diese Hofbäume gegeben, die mit der Zeit, mit den Jahrzehnten und Jahrhunderten groß und mächtig geworden sind und mit dem Haus in Symbiose getreten sind – , dann

warnen wir davor, dass so ein alter Baum nicht ohne weiteres geschlägert werden darf. Kulturlandschaft wird vom Menschen gestaltet, die Landwirtschaft prägt auch die Kulturlandschaft, sie bebaut den Boden auf eine bestimmte Art und Weise und trägt wesentlich dazu bei, dass Böden nicht versteppen, dass der Wald nicht vordringt. Die Bauern haben da eine wichtige Aufgabe und sie verstehen sich oft auch als Landschaftspfleger. Wir Heimatpfleger betrachten das oft mit einem kritischen Auge, dass wir sagen, bleiben wir doch bei der Vielgestaltigkeit der Landschaft, schauen wir, dass Sträucher und Hecken an den Rändern von Wiesen und Äckern nicht wegrasiert werden, weil damit die Bewirtschaftung einfacher ist, aber sie sind wunderbare Biotope, in denen sich eine Menge von Kleintieren aufhalten. Das sind wertvolle Naturgebiete, kleine Naturoasen in der sonst bewirtschafteten Natur. Auch Trockenmauern sind wichtige landschaftsgestaltende Elemente und auch Biotope. Dort siedeln sich besondere Pflanzen an. Hier wirken Kultur- und Naturlandschaft zusammen. Ein wichtiger Aspekt ist auch der Dialekt, diese Sprachvarietät. Unser Dialekt kennzeichnet uns, in der Sprachlandschaft in Südtirol besteht eine große Abwechslung. Deswegen ist die Wahrung des Dialektes für uns ein großes Anliegen. Im Verband haben wir eine Arbeitsgemeinschaft Sprache, Dialekt und eine weitere Arbeitsgemeinschaft, lebendige Tracht. Auch hier gibt es eine große Vielfalt. [...] Hier im Pustertal haben wir vier solcher Vereine, in

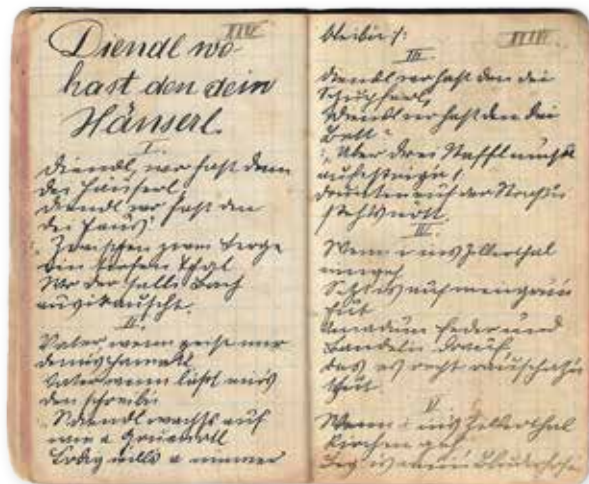
Sexten, in Toblach, in Gsies und in Bruneck; und in anderen Ortschaften haben wir Ortsbeauftragte, das sind Einzelpersonen, die genau dasselbe tun, wie die Vereine. [...] Wir haben Sachbearbeiter, die sich im Verband mit speziellen Themen beschäftigen wie mit dem Recht, den Gesetzen. Ich kann ein konkretes Beispiel nennen: Im letzten Jahr waren wir im Heimatpflegeverband sehr stark mit dem Thema Tourismus beschäftigt. Ihr wisst, dass unser Land boomt, dass wir sehr gute Saisonen haben, sowohl Sommer- als auch Wintersaisonen, dass die Nächtigungszahlen ständig steigen. Das heißt aber auch, dass wir immer mehr Beherbergungsbetriebe haben. Und im Moment gibt es einen starken Bauboom im Bereich des Tourismus, zur Zeit liegen etwa 60 Projekte auf, die man in nächster Zeit realisieren möchte. Das ist sehr viel, das sind meist sehr große Komplexe mit großer Bettenanzahl, sie brauchen viel Platz und sie werden in wunderschöne Gebiete gesetzt. Es braucht sehr viele Ressourcen dafür, viel Wasser, viel Energie. Als Heimatpfleger versuchen wir darauf aufmerksam zu machen, ob wir uns das immer leisten können; auch die natürlichen Ressourcen sind nicht unbegrenzt, das wissen wir. Wir versuchen das ganzheitlich zu betrachten, der bebaubare Grund in Südtirol ist beschränkt, wir leben in einer Berglandschaft, in einer Berggegend. Es ist nur ein Drittel unseres Landes bebaubar, sowohl was Häuser als auch was Landwirtschaft anbelangt. Darüber gibt es das große Waldgebiet und das

Berggebiet, die Almen. Wir müssen mit unserem Bauland sorgfältig umgehen und den künftigen Generationen etwas übriglassen. [...] Wir sind ein wunderbares Freizeitland, nicht umsonst kommen so viele Touristen auch zu uns, Rad fahren, Schi fahren, klettern, rodeln, langlaufen, wandern, Schneeschuh wandern, schwimmen... Manche sagen, dass wir das schönste Land zwischen Alpen und Dolomiten sind, weil wir so vielseitig sind. Das stimmt ja auch, man kann klettern, man kann Touren bis auf die Dreitausender machen, man kann in die Gletscherregionen vorstoßen, man kann im Kalterer See schwimmen, das macht den Reiz unserer Gegend aus, sowohl für die Einheimischen als auch für die Touristen. Deswegen müssen wir das, was unser Land so schön macht, schützen. Viele Touristen erzeugen Probleme wie den Verkehr und dass alles überfüllt ist, so dass die Einheimischen nichts von ihrem Land haben. Im Moment hatten wir das Problem, dass durch die Unwetter die Bahn lahmgelegt wurde und man auf den Bus umsteigen und den eigenen PKW verwenden musste; und das bedeutet, dass die Straßen wieder voll sind. [...] Was ist nachhaltig, muss ich mich ins Auto setzen? Welche Möglichkeiten habe ich hier? Wir haben wunderbar ausgebaute Fahrradstrecken, man kann das ganze Land abfahren, es gibt inzwischen ein geschlossenes Fahrradnetz, das ist eine gute Alternative. Gerade kürzere Strecken kann man auch zu Fuß gehen, man tut dabei etwas für die Gesundheit, man kann mit

dem Bus fahren, es gibt ein gut ausgebautes Bussystem. Und dann ist da noch der Zug. [...] Wie auch immer, es gibt inzwischen die Tendenz, also die Bestrebung, möglichst große Schigebiete zu haben, Schiverbindungen herzustellen, damit die Schifahrer tolle Erlebnisse haben. Da brauchen wir nicht weit zu schauen, wir haben den Kronplatz vor unserer Haustür, der ein besonders gut ausgebauter Schiberg ist, den man von allen Seiten erreichen und abfahren kann. Er bietet wunderbare Schierlebnisse. Die Frage ist nur, ob wir weitere unberührte Gebiete auch für den Schizirkus erschließen sollen. Dieser Frage stehen wir eher skeptisch gegenüber, weil wir sagen, wir haben einige sehr schöne Gebiete, wo Winterfreizeit sehr gut möglich ist. Es sollen nicht alle Berge erschlossen und auch nicht alle Gletscher zu Schikarussellen werden. [...] Immer wenn wir jetzt Gletscher hören, schrillen die Alarmglocken. Der Klimawandel spielt eine Rolle, die Gletscher schmelzen, in den letzten dreißig Jahren haben wir eine Reduzierung der Gletscher von einem Fünftel hier bei uns und das ist gewaltig viel. Wenn das in diesem Tempo weitergeht, haben wir bald keine Gletscher mehr. Gletscher sind auch Wasserreservoirs, sie sind sehr wichtig. Auch taut der Permafrost auf, das Erdreich, das ständig gefroren ist, das taut auf, weil es eben wärmer wird, und erzeugt Erdbeben usw. Deswegen denke ich, dass es wichtig ist, dass wir in Zukunft anders wirtschaften. Wir müssen dem Klimawandel Rechnung tragen. Ich bin jetzt bald



Tiroler Alpenlieder, Zur Erinnerung geschrieben von deinem Freunde Franz von Leifs. Schwarz, am 2. 11. 03



aus Tiroler Alpenlieder, 1903

sechzig Jahre alt und ich kann mich erinnern, als ich im Mittelschulalter war, dass es noch keine Müllabfuhr gegeben hat, weil es noch keinen Müll gegeben hat. Es hat damals keinen Plastikmüll gegeben. Man hat damals beispielsweise Pelati in Blechdosen gekauft und diese ewig als Behältnisse für andere Lebensmittel verwendet. Es hat im Grunde keinen Müll gegeben und das ist nicht ewig her, ich habe es erlebt. Heute haben wir ein gravierendes Problem des Plastikmülls. Greta Thunberg hat eine wichtige Rolle gespielt, dass junge Menschen sich aufmachen, dass sie gegen den Klimawandel protestieren und von den Verantwortlichen, den Politikern und der Wirtschaft einfordern, dass sie neue Wege beschreiten, dass dieser CO₂-Ausstoß reduziert wird. Gerade Wissenschaftler sagen, wenn das in diesem Tempo weitergeht, werden wir in dreißig oder vierzig Jahren eine Welt haben, die wir nicht mehr wiedererkennen, die total andere Herausforderungen für uns mit sich bringt.

Ich bin hoffnungsvoll, dass junge Menschen sich für ihr Land einsetzen werden, dass ihr viel sensibler in die Verantwortung als Erwachsene einsteigen werdet, auch im Einklang mit der Natur und dass ihr eure Heimat so gestaltet, dass sie für euch angenehm ist, aber auch für die Nachkommen, für eure Kinder. Wir brauchen diese Gestalter von morgen. Es geht uns um die Kulturlandschaft und die Naturlandschaft, aber es geht uns vor allem auch um den Menschen. Der Mensch in dieser Verbindung, in der

größeren oder kleinstrukturierten Welt, in der wir hier leben, ist ein wesentlicher Aspekt. [...]

Im Grunde können wir alle etwas tun, wir sind auch Vorbilder für unsere Umwelt, wenn wir uns beispielsweise umweltfreundlich bewegen. Die Jungen sind oftmals sogar die Erzieher und Erzieherinnen der Älteren. Gerade diese Rolle gilt es einzunehmen. Mein Kommen hat hoffentlich auch den Zweck, euch zu ermutigen, wirklich euer eigenes Leben in die Hand zu nehmen, verantwortlich zu sein für das, was um euch herum passiert, für eure Heimat einzutreten, damit sie noch lange eine schöne und lebenswerte Heimat bleibt.

ANSTOSS

Auf Anregung auch von Seiten der Bevölkerung versuchten die Schüler*innen etwas Bleibendes in Welsberg anzuregen und in Zusammenarbeit mit unserem Kunstlehrer Karl Bachmann fragten wir bei Claudia Plaikner nach, ob sie bereit wäre, die Marienkapelle gemeinsam mit uns etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Dort befindet sich auch das Relief der Künstlerin Irsa von Leistner. Claudia Plaikner war sofort mit einer Begehung der Kriegerkapelle und der Rainkirche einverstanden. Frau Claudia Plaikner meinte dazu: „Die zwei Inschriften der Kapelle entsprechen der damaligen Blut- und Bodenideologie. Man sollte sie mit einer aktuelleren nach dem Motto „Nie wie-

der Krieg“ ersetzen. Die Inschrift “Der Heimat Not...“ würde ich ersatzlos streichen. Auch in der Schrifttypologie wäre eine einfache, schnörkellose zu bevorzugen. Alles sollte auch in Einklang mit der P. Johann Schwingshackl-Gedenktafel an der Außenseite der Kapelle stehen. Letztere finde ich sehr passend gestaltet.“

Daraus ließe sich der Schluss ziehen, dass die Kapelle auch innen saniert werden könnte, indem man mit der heutzutage möglichen Distanz und mit kritischem Blick auf die Zeit und die Worte diese Sanierung sanft vornimmt. Gerne beteiligen sich auch die Schülerinnen und Schüler daran und bringen ihre Ideen ein.



Begehung der Kriegerkapelle



Adelina Weiss



Valentina Profanter



Magdalena Stoll



Thomas Moser

Josef Innerhofer

IM GESPRÄCH



Wir haben durch die Faschistenzeit in Südtirol keine richtigen Schulen gehabt. Man hätte höchstens italienische Schulen besuchen können, das wollten die Leute nicht und so hatte ein Großteil keine richtige Ausbildung. Wie dann der Faschismus abgesetzt wurde und wie sich dann eine demokratische Gesellschaft

nach 1945, nach dem Krieg, entwickelte, haben wir keine Lehrer gehabt. Die wenigen Lehrer, die noch waren, sind zum Teil nach Italien hinunter versetzt worden oder sind von der Schule ausgestiegen, weil sie nicht Italienisch lernen wollten oder konnten. Nun war es wichtig, dass schnell wieder entsprechende Lehrer unterrichten konnten, da hat man diese Schnellkurse gemacht. Das war wirklich eine großartige Leistung, die die damals Verantwortlichen wie der Josef Ferrari geleistet haben, damit sie so schnell wieder eine ordentliche Schule aufbauen konnten. Heute werdet ihr vielleicht sagen, ihr müsst lernen. Ja, natürlich müsst ihr lernen, das ist ganz klar, aber in Wirklichkeit ist das ein ganz großes Geschenk, dass man lernen kann, dass man die Welt kennenlernen kann, dass man über die Gesetze der

Natur und über die Geschichte mehr erfährt, das ist ein großes Geschenk. Vor 100 Jahren hat es das alles in der Weise nicht gegeben.

INTERVIEW

Was hat Sie dazu bewogen, Pfarrer zu werden?

Ich habe gesehen, das ist der richtige Weg. Ich habe mir die Entscheidung nicht leicht gemacht, ich habe lange gezweifelt, ich bin ein Jahr später als meine Mitschüler geweiht worden. Die Arbeit hat mich sehr gereizt, aber ich hatte immer Angst, dass ich nicht durchhalte und das nicht leben kann, was ich leben sollte. Aber dann bei der Weihe bin ich noch einmal weggegangen und habe nachgedacht, da hat mein Seelenführer gesagt, ich soll hinausgehen und mich weihen lassen. Und seither habe ich nie mehr gezweifelt. Das war eine Berufung.

Woher kannten Sie Pfarrer Schwingshackl?

Von den Büchern, von den Briefen, ich habe seinen Neffen gekannt, den Peter Schwingshackl, der in Ahornach Pfarrer war, wo er dann gestorben ist. Er war auch in Pfunders Pfarrer, dann ist er nach Mühlen gekommen und hat dem Dekan geholfen, und dann ist er Pfarrer in Ahornach geworden. Das

war der Neffe von Hans Schwingshackl, mit dem er übrigens auch die Primizpredigt gehalten hat. Mit dem Peter habe ich viel geredet und ich habe auch Leute gefragt, weil mich das interessiert hat, diese Gestalt hat mich fasziniert. Der Peter hat mir den ganzen Briefwechsel gegeben, den er hatte, das war für mich sehr beeindruckend.

Warum hat Pfarrer Schwingshackl angefangen, Tagebücher zu schreiben?

Das ist interessant, das hat er immer gemacht. Das weiß ich selber nicht, warum. Er war im Grunde ein Intellektueller. Das Tollste ist sein Dokument über die Gefangenschaft, er hat einen Bericht geschrieben, den er später interessanterweise noch einmal umgearbeitet hat. Ich habe die Auszüge aus diesem Bericht im Sonntagsblatt veröffentlicht. Es ist höchst interessant, wie er da gelebt hat und wie das gewesen ist. Mit einer ganz großen Offenheit schreibt er da.

Wie sind Sie bei ihren Recherchen und bei Ihrer Forschungsarbeit vorgegangen?

Ich bin zu den Leuten gegangen und habe mit ihnen geredet. Ich habe Texte gelesen. Alles, was möglich war, habe ich gesammelt. Es war fünf Minuten vor zwölf. Es war noch eine Zeit, wo einige gelebt haben, viele haben schon nicht mehr gelebt, viele hatten schon vieles vergessen, habe ich gemerkt. Aber was ich noch sammeln konnte, habe ich gesammelt. Besonders eben sein Neffe, er war für mich die wichtigste Quelle.

War es für Sie schwierig das Studium zu finanzieren?

Wie ich gehört habe, im Vinzentinum werden Buben aufgenommen, habe ich mich einfach angemeldet, ohne den Vater zu fragen. Das war für mich ganz selbstverständlich, dass ich studieren werde. Der Vater war großzügig genug und hat mir immer das Studium bezahlt, deshalb war das kein Problem für mich.

Wann war Ihnen klar, dass Sie Pfarrer werden wollen?

Das ist eine lange Geschichte, als Kind wollte ich immer Pfarrer werden. Dann nicht mehr. Während des Krieges bin ich bei einem Bauern gewesen und habe dann gesagt, ich werde Bauer. Danach bin ich wieder ins Vinzentinum gegangen und habe gesagt, Pfarrer werde ich nicht. Ich wollte nicht, dass die Leute sich da Gedanken machen. Aber ich habe dann bei der Matura einen Priester kennengelernt, der mich sehr beeindruckt hat. Mit dem habe ich Gespräche geführt und gedacht, das wäre mein Beruf. Das wäre eine Fügung.

Was halten Sie persönlich von Pfarrer Schwingshackl?

Pfarrer Schwingshackl ist eine großartige Persönlichkeit, aber nicht nachahmenswert. Er ist zu hart in seiner Art, man muss auf jeden Fall verstehen, das ist Charakter usw., aber nicht nachzuahmen. So eine Persönlichkeit



1924, Primiz von Pater Johann Schwingshackl

brauchen wir. Soweit können die Welsberger schon stolz sein auf diesen Mann.

Haben Sie die Zeit des Krieges miterlebt?

Ja, aber es ist mir gut ergangen. Zuerst war ich im Vinzentinum, aber da haben wir schlecht zu essen bekommen. Es ist dann geschlossen worden und mein Vater hat mich dann zu einem Bauern getan. Ich habe die Schule geschwänzt und beim Bauern auf der Alm gearbeitet. Zwei Jahre lang; und da habe ich alle Bauernarbeiten getan, Mist getragen, Holz getragen, Kühe gefüttert, alles, Schafe gehütet. Das hat mir so gefallen, dass ich gesagt

habe, ich werde Bauer. Aber dann ist der Krieg aus gewesen, ich habe immer gemeint, dass der Hitler siegt. Ich war ja begeistert vom Hitler, ich habe ja immer geglaubt, was die Zeitungen geschrieben haben. Wie dann der Krieg zu Ende war und der Hitler weg war, ist für mich eine Welt zusammengebrochen. Ich bin dann wieder zurück ins Vinzentinum.

Wie sah Ihr Studium aus?

Mein Studium war ein bisschen eigenartig. Als Kind bin ich drei Jahre lang in die italienische Schule gegangen. Dann gab es deutsche Schule, da habe ich versucht das Italienische

zu vergessen, dann ist der Krieg ausgebrochen, da habe ich Schule geschwänzt, da bin ich überhaupt nicht mehr zur Schule; und dann hat mich mein Vater eine Zeitlang zu einem Bauern getan. Nach dem Krieg bin ich ins Vinzentinum und habe gemerkt, dass mir viele Sachen fehlen, zum Beispiel habe ich nicht richtig rechtschreiben können, das habe ich nie gelernt. Ich habe mich so durchgewurstelt, ich war kein guter Schüler im Gymnasium und manchmal habe ich auch nicht gern gelernt, muss ich sagen. In der Theologie hat sich das dann geändert. Eine Zeitlang war ich in Innsbruck, das hat mir sehr gut gefallen. Während ich Kooperator in Brixen war, habe ich in Salzburg promoviert, das war für mich sehr wichtig.

Wie kamen Sie dazu, sich so intensiv mit Pfarrer Schwingshackl zu befassen?

Ich habe zuerst Hitler verehrt – und plötzlich, nach dem Krieg, war alles nichts. Ich habe mich gefragt, warum? Deswegen hat mich diese Zeit sehr interessiert, das war für mich auch eine Bekehrung, innerlich. Deswegen haben mich alle Menschen, die eine wichtige Rolle gespielt haben, sehr interessiert, auch Pfarrer Schwingshackl.

Wie oft und wie lange war Pfarrer Schwingshackl im Gefängnis?

Er war dort wenige Wochen. Er war einmal Aushilfspfarrer in Bad Schallerbach und der Pfarrer dort hatte Angst, weil Schwingshackl



Primiz des Neffen Peter Schwingshackl am Margarethen-Sonntag, am 12. Juli 1942

so deutlich geredet hat, dass er den Provinzial gebeten hat, dass er Schwingshackl versetzen möge, weil sonst alle in Schwierigkeiten kommen. Die Jesuiten selber hatten ein wenig Angst vor Schwingshackl, in der Zeit, wo die Kirche in Österreich so verfolgt wurde. Man hat gedacht, wenn Schwingshackl als Jesuit so handelt, wird der ganze Orden damit in Schwierigkeiten kommen und man würde den Orden verbieten. Das hätten sie auch tun wollen. Man hat ihm nahegelegt, er solle aus dem Orden austreten. Das hat ihn fertig gemacht, das hat er nicht verstanden.

Nur der Wille Gottes
soll uns Leitstern sein!
P. Joh. Schwingshackl S.J.
1930

Handschrift von P. Johann Schwingshackl „Nur der Wille Gottes soll uns Leitstern sein!“ 1930

Wie ist er gestorben?

Dazu gibt es einen Bericht vom Gefängnispfarrer. Er hat ihn eines Tages ruhrverdächtig in seiner Zelle vorgefunden. Er kam ihm sehr verändert vor. Eine große Angst stand in seinen Augen, er wollte nicht vor der Hinrichtung sterben. Der Gefängnispfarrer spendete ihm die Sterbesakramente. Er ist gegen Mitternacht gestorben.

Führte Pfarrer Schwingshackl aus Ihrer Sicht ein schwieriges Leben?

Ja, ein außergewöhnliches, schwieriges Leben, es hat mich gewundert, dass er das durchgehalten hat. Einmal rein körperlich; er ist verwundet worden, hatte schwerste Krankheiten erlitten. Aber dann auch persönlich: die schwere Arbeit, das Studium, der Krieg, die Gefangenschaft; er musste Spezialarbeiten übernehmen, da er nicht Missionar sein konnte, aber er war ein zutiefst gottverbundener Mensch.



Sterbebild der Schwägerin Maria Schwingshackl, mit der P. Johann Schwingshackl in regem Austausch stand.



Gebetsbüchlein, Geschenk an die Schwägerin: Ein unscheinbares und doch so viel sagendes Zeichen der Dankbarkeit der lieben Schwägerin Maria Schwingshackl „Immer vorwärts und nie zurück!“ P. Johann Schwingshackl, Jesuit, am Feste des Hl. Josef 1928



Unserer lieben Schwägerin Maria Schwingshackl. Es gibt kein besseres und sichereres Mittel die Kinder leicht und gut zu erziehen, als sie sobald und so oft als möglich dem lieben Heiland an der Communionbank zuzuführen. 1921.

Warum wurde Pfarrer Schwingshackl ins Gefängnis gebracht?

Er hatte einen Brief an den Provinzial geschrieben, wo er ziemlich deutlich sagt, was die Kirche tun müsse und was die Jesuiten tun sollten. Dieser Brief ist ihnen (den Nazis) bei einer Untersuchung in die Hände gekommen und er wurde als Beweis für Wehrkraftszersetzung eingestuft. Viel ist bei uns gemacht worden dank der Seelsorge, auch wenn vieles passiert ist, was

nicht richtig war. Das ist sogar bei Jesus passiert, er hatte zwölf Apostel gehabt und einer ist Judas geworden. Ich glaube, das ist bewusst geschehen, damit wir lernen, auch in der Kirche gibt es faule Eier, auch in der Kirche gibt es manch Schlechtes; aber das heißt nicht, dass die Kirche nicht wichtig wäre und dass wir nicht zur Kirche stehen sollen. Das möchte ich euch noch mitgeben.



Magdalena Stoll



Felix Schranzhofer



Adelina Weiss



Lea Hell

Theresia Schwingshackl

ERZÄHLUNGEN DER GROSSNICHTE



Theresia Schwingshackl, 1956

Zu Weihnachten durften wir nicht mit der Rodel zur Messe hinunterfahren. Der Festtag war zu hoch. Die Schülermesse war immer zu besuchen, die Eltern haben sofort erfahren, wenn wir nicht waren – und das zu einer Zeit, wo es noch kein Handy gab. Im Frühling sind wir auf den Schultaschen runtergerutscht, im Hackerlechl sind die Hefte rausgerutscht und über den Kirchsteig runter und unter den Durchlass. Das haben sie auf Plun sofort erfahren.

Die Sonntagsschule war die Feiertagsschule. Der Pfarrer hat erzählt. Man ist aber nicht so gern hingegangen, weil am Vormittag musste

man zur Messe, dann ist man zum Mittagessen nach Hause, um ein Uhr nachmittags begann die Feiertagsschule, die hat bis zwei gedauert. Der Pfarrer unterrichtete die Mädchen, der Kopoperator die Buben. Er ist anschließend mit den Kindern raus, damit ja alle in die Kirche hineingehen, aber manchmal hat man sich besonders beeilt, um schnell bei der Kirche vorbeizulaufen; aber meistens hat man es nicht geschafft. Nachmittags wurde Rosenkranz gebetet und um halb oder drei viertel vier ist man heimgekommen. Dann gab es Marende und bald darauf Nachtmahl; und der Sonntag war vorbei.

Ich bin mit achteinhalb Jahren zum Nachbarn rübergekommen, der war ein Neffe vom Schwingshackl. Dort wurde jeden Tag Rosenkranz gebetet, in der Fastenzeit war der Kreuzweg in der Kapelle zu beten. Als man irgendwann von zuhause weggekommen ist, hat man die Kirche von der Distanz aus betrachtet. Heute denke ich mir, wenn es das alles früher gebraucht hat, wo die Leute nichts anderes hatten außer Arbeit und Gebet, um dann in den Himmel oder wo auch immer hinzukommen, ja wo kommen wir denn dann heutzutage alle hin? Ich bin die ersten achteinhalb Jahre auf Vorderplun aufgewachsen. Der Hof hatte eine Kapelle, die steht noch. Auf dem Sterbebildchen der Nichte

ist der Innenraum der Kapelle zu sehen. Sie ist 2007 in San Remo gestorben, zum Begräbnis ist niemand hingefahren, da sie am 14. August verstorben ist; und da haben sie sie schnell begraben. Deshalb gab es in Welsberg einen Gedächtnisgottesdienst und ich habe dann das Sterbebildchen zusammengestellt und für alle Verwandten gedruckt, damit sie präsent ist. Sie ist nämlich mit neunzehn Jahren von zuhause fort und wollte in die Mission, sie ist allerdings erkrankt und kam dann nach Rom. Sie ist anfangs eigens nach Wien und dort in den Orden eingetreten, damit sie nicht nach Italien muss. Zu der Zeit war es so. Sie ist mit neunzehn alleine von Welsberg nach Wien. Sie musste runter nach Grottaferrata, dort musste sie dolmetschen, später kam sie hoch nach Rovereto, Borgo Sacco, da hatte das Kloster eine Niederlassung. Sie war meist auf dem Feld, Hennen hatten sie auch; es waren Franziskanerinnen. Sie hatten Gemüse, Obst, viele Felder, und sie hatten sehr viel zu tun. Mit der Zeit wurden immer weniger Nonnen, die Klosterfrauen immer älter und irgendwann hat sie es nicht mehr geschafft. Mit der Zeit hat sie am Telefon nicht mehr geantwortet und da hat die Klostersgemeinschaft sie nach San Remo bringen lassen, da wird wohl eine Pflegestation des Klosters gewesen sein. Da ist sie dann gestorben. Bei uns hat der Pfarrer Religion unterrichtet, die Klassen waren damals alle getrennt, es gab eine erste, zweite, dritte, vierte und fünfte Klasse und es gab bereits die Einheitsmittelschule, aber ich



Sterbebildchen der Eltern Peter und Theresia Schwingshackl

habe in der vierten eine Ehrenrunde gemacht. Davor haben die Schüler immer die dritte, vierte und fünfte zweimal besucht. Danach habe ich auch die Mittelschule besucht. In Welsberg war die kaufmännische Lehranstalt. Ich habe ein Foto, wo wir von der ersten Klasse der Einheitsmittelschule abgebildet sind – und über uns die Großen, zu denen wir aufgeschaut haben und die wir beneideten, dass sie die Schule schon absolviert hatten. In der ersten Klasse kamen die Schüler auch von Prags, Niederdorf, Toblach nach Welsberg runter; in der ersten Klasse waren nur Mädchen. Dann gab es auch in Toblach eine Mittelschule. In der zweiten kamen die dann dorthin.

Wir hatten die ersten zwei Jahre die Lehrerin Pescoller Emma, früher hatten die Lehrer in der Grundschule eine Schürze an, das sieht man auch noch auf den Fotos. Von der dritten bis in die fünfte Klasse hätte ich die Lehrerin Oberbacher gehabt, aber in der vierten habe ich wiederholt und habe dann vom Direktor Sulzenbacher die Frau als Lehrerin gehabt und das darauffolgende Jahr die Oberbacher Siglinde, die lebt ja noch. In der Mittelschule hatten wir dann viele Lehrpersonen, jedes Jahr machten wir ein Klassenfoto, das sind wichtige Erinnerungen. Die schau ich immer wieder an, von den meisten weiß ich noch die Namen, das schätzt man, vor allem wenn man älter wird. Solange man sich jeden Tag sieht, ist alles selbstverständlich.

42

Meine Mutter war ein Siebenmonatskind, sie hat fünfunddreißig Zentimeter gemessen, ihre Mutter hat sie die ersten Wochen in eine Schuhschachtel hineingebettet, damit sie sie auch gleich gefunden hat. Zuletzt hatte meine Mutter Schuhgröße 41. Ihr Vater wurde im Krieg verwundet, das war der Bruder vom P. Schwingshackl, und die anderen sind am Sonntagnachmittag zur Messe in die Kirche; ihre Mutter ist in der Zeit in die Kapelle und hat dort einen Rosenkranz gebetet, was ja auch gleich gelten sollte. Aber der P. Schwingshackl hat dann gemeint, sie wäre da etwas bequem. Da hinterfragt man dann schon, ob der Rosenkranz in der Kapelle nicht gleich viel wert ist wie der in der Kirche? Meine Mutter hat nicht sehr viel über



Kapelle auf Vorderplun

den Onkel erzählt, vielleicht gerade deswegen. Ich kann das auch nachvollziehen, so viel Strenge und so viel Gebet, da hat er viel verlangt. Die Eltern haben versucht, nur das Beste für ihre Kinder zu tun, auch wenn diese oft meinten, sie würden ihnen alles verbieten. Heute denke ich oft, die Eltern haben es gut mit einem gemeint,

nur hat man es nicht kapiert. Das wiederholt sich in jeder Generation, egal ob die Eltern jung sind oder nicht. Die jungen Menschen trauen sich heute aber oft, ihre Meinung zu sagen – und das ist auch richtig. Ich bewundere sie dafür, wir hatten noch nicht die Courage dazu. Wenn ich überzeugt bin, handle ich heutzutage auch oft, ansonsten schwimme ich mit dem Strom mit.

Im Winter kam der Schuster auf der Stör vorbei und die Krämer, das war interessant. Abends haben sie erzählt und wir Kinder mussten schlafen gehen. Da wäre es interessant gewesen, und sobald sie den Pack geöffnet haben, obwohl es nur Stoffe waren, hat man mit Freude geschaut. Interessant waren die Tatkrämer, da war ein Kasten voller Geheimnisse und Schätze.



Plunkirchl



Laura Taschler



Albina Arifaj

Hermann Kühebacher

BEGEGNUNG MIT DER VOLKSMUSIK



Mir ist wichtig, euch zu erzählen, dass sich die Musik, nicht nur die Volksmusik, auch alle andere Musik, immer verändert hat. Das, was wir heute als Musik wahrnehmen, ist vielleicht vor einigen hundert Jahren nicht als Musik verstanden worden. Wenn wir heute einige Musikanten anhören würden, welche

vor drei- oder vierhundert Jahre gelebt hätten, würden wir sie bei der Polizei anzeigen. Was für euch heute tolle Musik ist, würde euren Großeltern nicht gefallen. Stimmt das? Bei mir war das so. Als ich in eurem Alter war, ist mein Vater explodiert, als ich meine Musik gehört habe. [...] Zu den ältesten Instrumenten zählt man einfache Trommeln und ganz einfache Flöten. Flöten sind wahrscheinlich weltweit die ältesten Instrumente. Zum Musizieren kam man früher über die Religion. Die Musik war eine Vorstellung der Götterwelt. Praktiziert wurde sie von Schamanen. Schamanen sind in anderen beziehungsweise früheren Kulturen eine Art Zauberer, Magier; heute wäre es ein Pfarrer, welcher als Verbindung zwischen der Götterwelt beziehungsweise einer spirituellen Welt und unserer irdischen Welt galt. In allen Kulturen

symbolisiert die Trommel unser Herz. Wenn man genau horcht, hört man es. Es schlägt das ganze Leben mit einem Rhythmus durch. Man hört, dass es schneller schlägt, wenn man hart arbeitet, und dass es langsam schlägt, wenn man abends schlafen geht. Die Flöte hingegen benötigt Luft zum Funktionieren. Sie simuliert das Atmen. [...]

Mit der Zeit brauchte man die Musik weniger aus religiösen Gründen, sondern als Gebrauchsmusik, als Tanzmusik, und das in vielen Kulturen. Tanzmusik ist eine laute Musik. Deshalb hat sich in allen Kulturen schon sehr früh ein Instrument entwickelt, ein Doppelrohrblatt. Im griechischen, im persischen Raum nennt man es Aulos, das heißt Rohr. Von einem Schilfrohr hat man zwei kleine Blätter zusammengebunden und abgeschliffen, und wenn man die Luft hineinpresst, vibrieren die Blättchen und erzeugen so einen Ton. Wenn ich diese Blättchen auf eine Flöte draufstecke, ist der Ton laut und auch etwas ungewohnt. Im Deutschen ist das die Schalmei, im Italienischen heißt man dieses Instrument Piffero, im Arabischen nennt man es Zurna: ein Instrument, das man in allen Kulturen kennt. Bei uns gibt es dieses schon lange nicht mehr, aber es hat sich daraus die Oboe entwickelt oder auch das Fagott, da ist auch ein Doppelrohrblatt drauf,

was den Ton macht, und ein Rohr; es spielt laut. In Nordfrankreich gibt es ein solches Instrument, das heißt Bombard, da habe ich erlebt, wie im Freien um die zweihundert Leute getanzt haben und vier Leute Bombard gespielt haben, es war lauter, als wenn sie mit einer Anlage gespielt hätten. Das ist bei uns auch gespielt worden. Ihr müsst einmal schauen, in Taisten bei der Georgskirche ist der Heilige Christophorus vorne drauf, übrigens hat der dort sechs Zehen, müsst ihr mal zählen, da sind unten bei seinen Füßen ein paar Hirten und einer davon spielt die Schalmei. Die Schalmei kannte man bei uns bis 1700. [...]

Das, was wir hören, ist erst in der letzten Zeit der Musikgeschichte entstanden. Wenn man sich in der Volksmusik die Ziehorgel anschaut, dann fällt uns zuerst die Steirische ein, die gibt es aber erst seit 100 Jahren und nicht länger. Sie ist um 1820 in Wien erfunden worden, dann ist sie mit Auswanderern nach Argentinien gekommen und erst sechzig Jahre später kam sie dann wieder zu uns zurück. Zu uns in die Berge kamen die ersten Ziehorgeln um 1900, heute sind sie das Volksinstrument Nummer 1. Flügelhorn und Trompete sind etwas länger als hundert Jahre in der Volksmusik gebräuchlich. Durchs Militär, durch die Militärmusik sind sie bekannt geworden. In der Volksmusik früher spielte man bei uns Geigen, Schwegel, Hackbrett; aber was wir heute als Volksmusik sehen, ist eine relativ neue Geschichte.



Hl. Christophorus auf der St. Georgskirche in Taisten

Schalmei spielen war auf Dauer eine recht anstrengende Sache, dann hat man eine Geis genommen und die Schalmei am Ledersack angebracht. Bei den einfachsten Dudelsäcken hat man nicht einmal Röhrchen angebracht, da hat man einfach dort, wo die Geis die Beine hatte, bei einem hineingeblesen. Ich war einmal in Kroatien bei einem Treffen. Da sind die alten Männer gekommen und sobald die ihre Säcke ausgepackt haben, meinte man, da liegt eine tote Katze, so sehr hat das Ganze gestunken. Wenn ich beim Sack drücke, kann ich spielen – und zwar, solange da Luft drinnen ist; und ich bekomme dabei keinen hochroten Kopf während des Spielens und ich muss auch nicht Angst haben, dass ich umfalle, weil ich ständig in die Schalmei hineinblasen muss. Und es gibt sogar ganz große Säcke, die blasen sie auf und spielen, dann singen sie ein Stück, währenddessen hat der Dudelsack immer noch Luft; und sobald die Strophe fertig ist, blasen die Spieler den Sack wieder auf und die Musik geht immer weiter. Der Dudelsack hat eine Melodiepfeife, bei den anderen Ziegenbeinen sind auch Pfeifen angebracht und dann heißt es Borduninstrument, das sind alle Instrumente, wo hinten ein Ton immer gleichbleibend ist und mitbrummt. Den Dudelsack nennt man das erste Instrument, auf dem man mehrstimmig spielen konnte. Wenn man den Sack aufbläst und die Bordune öffnet, sind zwei Töne, die immer mitplärren, ein tiefer und ein hoher. Ich kann noch einen aufturn, dann sind es drei Töne, die

immer mitplärren. Aber das alleine wäre auch langweilig. Ich kann die Melodiepfeife auch noch dazutun, dann habe ich eine Dudelsackmusik. Zur Musik bei uns gehört der Dudelsack dazu, man sieht das bei alten Krippen, da ist der Dudelsackspieler dabei, da hat man die Dudelsackspieler noch gekannt; oder er wurde auch zur Metapher, das ist ein Symbol, weil in unserer Religion sagt man, dass Jesus Christus nicht zuerst zu den besseren, noblen Leute gekommen ist, nicht zu den Studierten, nicht zu den Lehrern, sondern zu den ganz einfachen Leuten, zu den Hirten. Das wollte man bei den Krippen darstellen, deshalb ist der Dudelsackspieler dabei gewesen; damit wollte man sagen, die ganz einfache Musik der ganz einfachen Leute war der Dudelsack. Auch bei uns. Ich habe da ein bisschen herumgesucht. Ihr müsst immer berücksichtigen, die Volksmusik hat man früher nicht aufgeschrieben, Volksmusik war die minderwertige, die war es nicht wert, aufgeschrieben zu werden. Aber vor etwa 200 Jahren gab es die ersten, die die Volksmusik aufschrieben – Volksmusik hat man damals noch gar nicht gesagt, bäuerliche Gebrauchsmusik hat man dazu gesagt, Volksmusik ist ein neuerer Begriff. Der Sonnleitner hat ein Projekt im Habsburgischen gestartet, damals war Österreich riesengroß, damals hat es im Land schon überall ein bisschen gekriselt, deshalb dachte man sich, wir müssen etwas Gemeinsames finden; und deswegen schrieb man in die ganzen Kronländer hinaus, nach Ungarn, bis Serbien hinunter.

Meistens waren es Lehrer und Pfarrer, die konnten die Noten, die meisten konnten sie nicht, die gingen in die Gasthäuser, wo gespielt wurde und wo die Leute tanzten, sie hatten den Auftrag, die Volksmusik aufzuschreiben. Auch bei uns ist aufgeschrieben worden, im Ahrntal, in Sexten, in ganz Tirol ist aufgeschrieben worden; und da habe ich einige Stücke gefunden, die eindeutig mit dem Dudelsack gespielt worden sind. Da habe ich zum Beispiel einen Landler gefunden, der ist wahrscheinlich auch mit Dudelsäcken gespielt worden. Die Dudelsackmusik hat immer etwas Gleichbleibendes, es geht immer auf den Grundton zurück, man kann nicht jede Melodie spielen, die schwierigen klassischen Melodien gehen nicht mit dem Dudelsack zu spielen. In der Trientner Gegend hat sich der Dudelsack länger gehalten, es gab ganz einen einfachen Dudelsack, alte Männer spielen ihn noch, dieses Modell nennt man Baghett. Das Prinzip ist immer dasselbe, der Sack; und in diesem Fall zwei Bordune, die immer mitplärren – oder überhaupt nur ein Bordun.

Die Urform vom Horn – in allen Kulturen hat es ein Horn gegeben, auch bei uns – ist das Naturhorn. Es gibt Naturhörner und bei uns in den Alpen gibt es ganz ein langes Horn, länger als vier Meter lang, das heißt Alphorn. Da ist keine Klappe dran, damit kann man die Naturtöne machen. In anderen Kulturen gibt es andere, in Australien gibt es etwa das Didgeridoo. Das ist nichts anderes als ein Ast des Eukalyptusbau-

mes. Das Holz innen beim Eukalyptus ist sehr weich, die Ameisen fressen das Innere und übrig bleibt ein Rohr, daraus kann man ein Didgeridoo herstellen. Eigentlich kann man mit jedem Rohr spielen, die Lippen machen den Ton.

Ein Instrument, das heute in der Klassik wichtig ist, ist die Geige. Die Seite wird nicht angezupft, sondern mit einem Bogen gestrichen. Der Bogen besteht aus den Haaren eines Pferdeschweifes, auf ihnen ist ein besonderes Pech drauf, und wenn ich mit dem Bogen über die Seite drüberfahre, dann gibt es ganz feine Vibrationen. Die Seite vibriert, die Vibrationen der Seite werden auf die Decke übertragen und das ist dann das, was wir hören. Da gehören die Geige dazu, das Cello, der Kontrabass; und in der Volksmusik gibt es noch andere Instrumente. Die wichtigsten Streichinstrumente kommen aus der Geigenfamilie, von der Violine bis zum Kontrabass. Das Klavier ist wieder eine andere Geschichte.



Laura Burger



Johannes Steinmayr



Ruggiero Barbaro



Samuel Kargruber

Claudia Plaikner

BEGEGNUNG MIT DER HEIMAT



INTERVIEW

Welcher Bereich bewegt Sie am meisten?

Ich komme aus dem Bereich der Kultur, auch als Lehrerin, es bewegt mich schon die Veränderung unserer Dörfer ganz stark, die baulichen Veränderungen. Ich habe den Eindruck, dass

wir sehr viel an Heimat verlieren, wenn wir alte Häuser einfach niederreißen und 08/15-Häuser, Kästen in Glas und Beton an der Stelle wieder aufstellen. Das bewegt mich stark, wenn Kulturlandschaften zerstört werden.

Denken Sie, dass Welsberg, Taisten und Gsies ihre Heimat gut erhalten?

Ich denke, dass diese Gemeinden ein sehr gutes Potential haben, ich denke jetzt ganz speziell auch an Gsies, das mit seinen wunderbaren Bauernhöfen auch eine Ausnahme ist, wenn wir Gesamtsüdtirol betrachten. Ich kenne auch einige Beispiele aus Gsies, wo sehr sanft saniert wurde, wo es auch eine Umnutzung von früheren Bauernhäusern für Tourismusbetriebe gab, aber eben eine sanfte Umnutzung, wo die alte Struk-

tur noch gut erhalten ist. Taisten ist ein wunderschönes Dorf, finde ich, es liegt sehr sonnig. Ich habe diesen Blick zur Georgskirche vor meinem inneren Auge, der wirklich sehr schön ist. Auch von der Landschaft her ist Taisten nicht so eintönig, auch wegen der Hügellandschaft ist es abwechslungsreich. Welsberg hat eine starke Entwicklung genommen. Über den Dorfeingang bin ich nicht recht glücklich. Was da so an Gebäuden entstanden ist, sehe ich recht skeptisch. Allerdings hat Welsberg einen großen Vorzug, dass es ein Zentrum ist, in dem es alles gibt, was man braucht, dass es eine Schule gibt, das ist immer eine Bereicherung für eine Ortschaft, wenn junge Menschen sich dort bewegen, Bildungsangebote bestehen usw. Ich denke, eure Heimat hat sehr viel Potential, das wir aber schützen müssen, mit dem wir nicht leichtsinnig umgehen können.

Was möchten Sie in Ihrer Amtszeit noch unbedingt erleben oder schaffen?

Ich möchte erleben, dass die Heimatpflege vor allem auch von den politischen Verantwortungsträgern ernster genommen wird, dass unsere Vorschläge, die wir einbringen – gerade beim Gesetz von Raum und Landschaft, da haben wir stark mitgearbeitet –, dass das noch ernster genommen

wird, dass es eigentlich keine Entscheidungen mehr geben dürfte, ohne vorher den Aspekt der Heimatpflege mitbetrachtet zu haben. Das sollte ein Muss sein, ganz stark auch im regen Kontakt mit den politischen Verantwortungsträgern. Es ist eine schwere Arbeit, aber das möchte ich weiterbetreiben.

Was können wir machen, um unsere Heimat zu erhalten und zu pflegen – und ab wann ist etwas erhaltenswert?

Das sind zwei wichtige Fragen. Ihr seid junge Menschen, die bald Verantwortung übernehmen, wer weiß, vielleicht in der Wirtschaft, politisch oder wo auch immer. Dass ihr jetzt diese Zeit in der Schule ganz gut nutzt, um euch ein breites Bild, gute Erkenntnisse anzueignen über die Entwicklungen, die sich in unserer Welt und auch in unserer kleinen Welt hier in Südtirol und im Pustertal abspielen, dass ihr vor allem kritisch seid, dass ihr euch nicht etwas vorsagen lässt, dass ihr wirklich mit eurem eigenen Kopf versucht die Dinge zu hinterfragen – ihr wisst, heute gibt es so viele Informationen über Internet usw. –, dass ihr das immer sehr kritisch betrachtet, dass ihr euch auch die Frage stellt, was ist in meinem Leben eigentlich wirklich wichtig. Wenn ihr erkannt habt, was wirklich wichtig ist, werdet ihr euch automatisch dafür einsetzen. Zu der zweiten Frage, ab wann etwas wirklich erhaltenswert ist: Ich denke, das ist eine schwierige Frage, weil man da immer den Einzelfall betrachten muss, aber ich denke, generell kann man sagen, wenn es für eine Dorfgemeinschaft eine wichtige Bedeutung hatte.

Weil wir in Welsberg sind, muss ich es ansprechen: Es war eine Trauerstunde für alle Heimatpflegerinnen und Heimatpfleger, als das alte Gericht abgerissen wurde. Es hat dieses sehr imposante Gebäude an der Hauptstraße gegeben, das eine achthundertjährige Geschichte hatte, unterschiedliche bauliche Entwicklungsstufen, wo Menschen über Jahrzehnte und Jahrhunderte ein- und ausgegangen sind, das für die Dorfgemeinschaft eine besondere Bedeutung hatte. So etwas abzureißen, ist eine Sünde, sage ich. Man muss jeden Fall betrachten. Generell ist die Haltung des Respekts vor alten Dingen ein guter Gradmesser. Man muss nicht immer alles erhalten, aber eine grundsätzliche Haltung des Respekts gegenüber einem alten Baum, einem Gebäude oder einer Person ist immer ein guter Gradmesser für Entscheidungen.

Haben Sie schon oft ernste, tiefgehende Situationen, die Sie berührt haben, erlebt?

Ja, weil mir die Sache nahegeht, wenn ich für etwas kämpfe und dann sehe, dass der Kampf aussichtslos ist und dass etwas unwiederbringlich zerstört wird, dann tut mir das auch im Herzen weh. Das war hier in Welsberg der Fall und auch bei der Sonnenburg, wo man die Umfahrungsstraße gebaut hat, da hat man diese wunderbare Kulturlandschaft unter der Sonnenburg aufgeworfen. Man hat diese Umfahrungsstraße gebaut, man hat anschließend auch alles wieder zugeworfen, aber man hat auch genau unter der Sonnenburg durchgebagert und man hat bei

dieser Gelegenheit frühmittelalterliche Fresken zerstört. Das hat man einfach in Kauf genommen.

Würden Sie sagen, dass die Leute früher sparsamer waren?

Sie waren sparsamer, weil sie auch sparsamer sein mussten. Der große Wohlstand, den wir heute haben, der ist nicht so alt, ich würde sagen fünfzig Jahre. Er hängt mit der Entstehung des Tourismus, des Massentourismus zusammen. Ich habe oft auch den Eindruck, dass die Menschen früher nicht viel versäumt haben, dass sie gut gelebt haben. Es gab auch Zeiten, in denen Menschen effektiv Not gelitten haben, das ist schön, dass wir das heute nicht mehr haben, dass wir alle zu essen, zu trinken haben, dass wir uns kleiden können und dass wir ein Dach über dem Kopf haben; das ist ein sehr großer Vorteil unserer Zeit. Oft ein bisschen weniger, täte uns absolut nicht schaden.

Lebten früher die meisten Menschen an den Berghängen und auf den Almen oder doch auch in den Tallagen?

Das kann man durchaus sagen, sehr viele Siedlungsgebiete wurden an Hängen errichtet, meistens auch Einzelgehöfte, nicht größere Siedlungen, wenn wir jetzt hier vom Pustertal sprechen; in Tallagen hat man erst dann gebaut, wenn man zum Beispiel den Bach kontrollieren konnte. Es war ja immer die Überschwemmung eine große Gefahr. Überschwemmungen hat es ja auch hier in Welsberg einige gegeben, deswegen haben die Menschen

in Hanglagen gebaut. Almen waren nicht dauerbesiedelt, sondern nur zur schönen Jahreszeit.

Was ist der große Unterschied zwischen heute und früher, wo Sie ein Kind waren. Gibt es den überhaupt?

Es gibt schon Unterschiede, ich habe viele Veränderungen erlebt in meinen bald sechzig Jahren: Die Veränderung der Landschaft, des Dorfes vor allem auch, die Bauten im Dorf sind anders geworden, die Bauernhöfe im Dorf sind verschwunden, sind ausgesiedelt in die Felder, es sind Zweitwohnungen entstanden. Was mir auch ein bisschen Sorge bereitet, ist, dass die Solidarität unter den Menschen oder das Zwischenmenschliche leidet, es bröckeln die Treffpunkte der Menschen weg, das beginnt mit der Kirche. Man trifft sich nicht mehr in der Kirche. Ich kann mich erinnern, in eurem Alter bin ich jeden Tag in die Kirche gegangen und zwar in der Zeit vor Weihnachten. Ich habe viel gesungen. Es war eine wunderschöne Zeit, die Zeit des Advents. Wir haben in der Kirche gesungen und gespielt, das war für mich eine tolle Vorbereitungszeit. So etwas gibt es heute eher ganz am Rande. Generell dass Menschen gut miteinander umgehen, finde ich wichtig; da merke ich mehr Kälte unter den Menschen, und deswegen ist mir das Stichwort „Mitwelt“ ganz wichtig.

Wenn jeder sensibel ist und vorbildhaft lebt, können wir viel erreichen.



Kreuzsegnung Juli 1964, Plun

Die Segnung wurde von Hochw. Herrn Pfarrer Josef Bacher im Kreise der Neffen und Nichten vorgenommen. Der Mann neben dem Pfarrer (rechts) ist Anton Schwingshackl, der jüngste Bruder von P. Johann Schwingshackl. Der Herr links ist der damalige Bürgermeister Bernhard Kuenzer, mittig vor dem Kreuz steht Simon Urthaler aus Olang, er hat den Christuskopf geschnitzt.



Während meines Praktikums hatte ich die Gelegenheit die 2B der Mittelschule Welsberg und insbesondere ihre Projektarbeit über Pater Johann Schwingshackl genauer kennenzulernen.

Johann Schwingshackls Biographie ist eine von vielen Schicksalsschlägen gezeichnete. Gerade deshalb war es beeindruckend zu sehen, mit welchem Eifer die Jugendlichen sich in die historischen und ethischen Verstrickungen dieser bemerkenswerten Welsberger Persönlichkeit vertieft haben. Die Arbeit der SchülerInnen beschränkte sich dabei nicht nur auf historische Fakten – unter Anleitung der betreuenden Lehrperson Karin Sparber recherchierte die 2B selbstständig und führte zahlreiche Interviews mit Zeitzeugen und Verwandten des Priesters. Dieser Austausch machte den Schüler*innen eindrücklich bewusst, wie wichtig kritisches Denken und Widerstand gegen Fremdbestimmung nach wie vor sind.

Daniel Lamp



Im Februar, als ich mein erstes Schulpraktikum von der Universität Innsbruck aus absolvierte, hatte ich das Glück, an der von mir selbst besuchten Mittelschule in Welsberg hospitulieren zu dürfen. Dabei habe ich

neben dem fachspezifischen Unterricht u. a. auch Einblicke in die Projekte werfen können, die meine Praxislehrperson Karin Sparber sowohl in der 2. als auch in der 3. Klasse leitet. Diese haben mir ausgesprochen gut gefallen, da mich die Begeisterung der Lehrperson, sowie die der Schüler und Schülerinnen förmlich angesteckt hat. Mit Freude haben sie mir ihr Projekt zu Pater Johann Schwingshackl vorgestellt und mit Stolz ihr Engagement und Erreichtes vorgetragen. Ich war erstaunt und zugleich erfreut, dass ein derart komplexes Projekt bereits in der Mittelschule durchgeführt werden kann, ohne dass es Auswirkungen auf den zu behandelnden Schulstoff hätte. Hierfür bedarf es einen großen Zusammenhalt der Klasse und eine Lehrperson, die großes Organisationstalent besitzt und großen Tatendrang zeigt. Bezüglich des Klassenzusammenhaltes möchte ich noch sagen, dass die Klasse 2B eine Gemeinschaft lebt, in der man sich wohl fühlt und in der man spürt, dass sehr viel Zeit investiert wird, um auch die sozialen Kompetenzen der Lernenden zu fördern. Nur so können Projekte dieser Art geplant und durchgeführt werden. Danke, dass ich dabei sein durfte.

Felix Steinkasserer



Nell'ambito del progetto „Pater Johann Schwingshackl“ ho avuto la possibilità di assistere ad alcuni momenti del lavoro. Ciò che più ho apprezzato è stato poter essere spettatrice dei progressi raggiunti

dai ragazzi. Gli alunni infatti, sono stati sollecitati a lavorare insieme ad un progetto comune, rafforzando, così, tra l'altro, anche la comunità-classe. Ogni studente ha avuto un ruolo attivo nell'intero percorso didattico, sentendosi attore e non spettatore del processo di apprendimento. La loro interazione con compagni, insegnanti e persone esterne all'ambito scolastico li ha resi consapevoli di essere parte fondamentale di un lavoro più ampio. Ciò ha accresciuto l'autostima di ogni singolo ragazzo. Inoltre si è puntato a risvegliare il gusto e il sapore della scoperta, obiettivi fondamentali da veicolare alle nuove generazioni. Il progetto ha permesso di coinvolgere ogni singolo ragazzo della classe, sostenendo un apprendimento personalizzato che ha messo in luce le capacità individuali. I ragazzi hanno imparato ad avvicinarsi a nuove tematiche, ma ancora di più hanno acquisito competenze che ritengo fondamentali per il proseguo della loro vita scolastica e sociale.

Valentina Franci



Es war faszinierend mitzuarbeiten und zu erleben, wie sich die Schüler/innen, jeder/jede auf ihre Weise für dieses Projekt begeistern ließen. Beindruckend fand ich die Begegnungsstunde mit

Herrn Pfarrer Innerhofer, welche sie aufmerksam, nachdenkend und auch weiterdenkend verfolgten. Es war schön zu sehen, wie zielstrebig und kreativ sie anschließend an die verschiedenen Arbeitsaufträge herangingen und es entstanden sehr unterschiedliche Ergebnisse, welche jeder/jede auf ihre Art und Weise in einem geschützten Rahmen präsentieren konnten. Ich bin der Meinung, dass diese Art des Unterrichts bei so manch einem/einer Spuren fürs Leben hinterlassen und wichtige Grundkompetenzen erarbeitet werden konnten.

Martina Kargruber



Lernen ist auch Begegnung und Erlebnis, es ist etwas Lebendiges, das die Mühe lohnt, es ist ein Prozess. Am Ende dieser handlungsorientierten Unterrichts- und Projektarbeit, die ganz-

”

heitliches und nachhaltiges Lernen ermöglicht, haben die Lernenden ein Resultat in der Hand, an dem jeder Einzelne mit Einsatz gearbeitet hat, seine Ideen und Kreativität einbrachte und stets im Dialog mit den anderen stand. Forschen und wissenschaftliches Arbeiten finden hier am Beispiel von Pater Johann Schwingshackl statt, einer bekannten Persönlichkeit aus der Vergangenheit und aus dem näheren Umfeld. Es war sehr bewegend zu beobachten, wie alle miteinander im Gespräch und im Austausch standen, auch kritisch und doch immer wertschätzend. Herzliches Dankeschön an unsere Schülerinnen und Schüler, die begeistert gearbeitet haben, in ihrer Freizeit bereit waren, an Treffen teilzunehmen, an meine Kolleginnen und Kollegen, die stets ein offenes Ohr haben, Unterstützung anbieten und Ideen einbringen und an die Dorfgemeinschaft, die uns Türen öffnet und mit uns lernt.

Karin Sparber

Impressum

Herausgeber

Schulsprengel Welsberg

Autorinnen und Autoren

Mittelschule Welsberg

Halisismail Akbay, Albina Arifaj, Anna Bachmann, Ruggiero Barbaro, Laura Burger, Max Felderer, Daniela Gitzl, Lea Hell, Samuel Hintner, Leonie Hofmann, Samuel Kargruber, Thomas Moser, Emma Nania, Leonie Oberhammer, Lukas Pahl, Valentina Profanter, Felix Schranzhofer, Tim Schwingshackl, Johannes Steinmayr, Magdalena Stoll, Laura Taschler, Adelina Weiss

Projektleitung

Karin Sparber, Mittelschule Welsberg

Lektorat

Josef Oberhollenzer

Redaktion

Karin Sparber

Cover

Ruggiero Barbaro, Lea Hell, Samuel Kargruber, Emma Nania

Fotos

Karl Bachmann
Lucia Nania
Theresia Schwingshackl
Tim Schwingshackl
Karin Sparber

Grafik und Druck

Kraler Druck, Vahn

©2020

Alle Rechte vorbehalten

Wir danken allen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern sowie Leo Niedermair, Ernst Hofer, Martin Kofler, Albin Schwingshackl, Andreas Sapelza, Burgl Moser und Karl Bachmann.

Ein Dank geht auch an die Raiffeisenkasse Welsberg-Gsies-Taisten, die Fraktion Welsberg Hauptort und die Marktgemeinde Welsberg-Taisten für die finanzielle Unterstützung.

